

Liza Beutler

Protest im/und Archiv



Hamburger Papiere zur Designtheorie
und -forschung an der HFBK Hamburg

DENKEN ÜBER DESIGN

Liza Beutler

Protest im/und Archiv

Master-Arbeit im Studienschwerpunkt Design

Betreuende Professor*innen:
Dr. Jesko Fezer, Dr. Bettina Uppenkamp

Reihenherausgeber:
Jesko Fezer, Friedrich von Borries
Gestaltungskonzept: Friederike Wolf
Umsetzung: Liza Beutler
Korrekturen: Nick Craven, Esther Heltschl,
Tina Henkel, Wiebke Langhinrichs
Druck: Scharlau

material 383-40

Materialverlag HFBK Hamburg
2024

Hamburger Papiere zur Designtheorie
und -forschung an der HFBK Hamburg

Inhalt

Protest im/und Archiv

6
Anleitung und Einleitung

6
Aufbruch und Abbruch

9
Kollektivität und
Individualität

14
Körper und Raum

18
Überleitung und
Zusammenfassung

20-65
Interviews über Protest im Archiv

Archiv und/im Protest

66
Einleitung und Anleitung

67
Abbruch und Aufbruch

70
Individualität und
Kollektivität

74
Raum und Körper

78
Zusammenfassung und
Überleitung

Anleitung und Einleitung

Die Arbeit teilt sich in drei Teile auf. Zwei unabhängige theoretische Einblicke ins Archivwesen und die der Sozialen Bewegungen und Proteste. Diese Bausteine bilden die Klammer zu vier Interviews der Archive für Soziale Bewegungen und einem Interview mit den Autor*innen des Buches „Bewegung bewahren“ und Mitbegründer*innen eines Freien Archivs, Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel. Dabei kann das Lesen dieser Arbeit von beiden theoretischen Teilen aus angefangen werden, beide hintereinander oder auch nur das Interview kann Einblicke in die Arbeit der Archivar*innen und Geschichten vermitteln.

Im Abschnitt über Soziale Bewegungen werde ich zuerst auf die Etymologie und die Geschichte eingehen. Dabei beziehe ich mich auf frühe und Neue Soziale Bewegungen und Proteste im Allgemeinen. In dem darauffolgenden Kapitel „Kollektivität und Individualität“ beziehe ich mich vor allem auf die kollektive Identität, die als ausschlaggebend für eine Bewegung gilt. Dabei beschreibe ich unterschiedliche sozialwissenschaftliche Ansätze, die sich mit dem Phänomen auseinandersetzen. „Körper und Raum“ geht einen Schritt weiter und bezieht sich auf die performativen Handlungen, die durch die kollektive Identität im Protest stattfindet.

Soziale Bewegungen sind das wichtigste Tool, um Demokratie aufrechtzuerhalten und für mehr Gleichberechtigung von marginalisierten Gruppen zu kämpfen. Aber wie können die erkämpften Rechte und wichtigen kleinen und großen Protestgruppen Platz im kollektiven Gedächtnis bekommen? Diese Arbeit versucht auf eruierende Weise die Fragestellung anhand vier unterschiedlicher Archive für Soziale Bewegungen zu untersuchen. Hierbei sollen vor allem die affektiven, performativen sowie wiederkehrenden Ebenen aktivistischer Ereignisse im Vordergrund stehen.

Aufbruch und Abbruch

Der Begriff „Soziale Bewegungen“ findet sich in der Enzyklopädie Brockhaus nicht wieder, dafür „Neue Soziale Bewegungen“¹ und der Sammelbegriff

„Protestbewegung“, der für „[...] unterschiedlich stark strukturierte polit. Bewegungen [...]“² stehen soll. Dort findet man im letzten Satz den Hinweis, dass dieser auch unter die Bezeichnung „Neue Soziale Bewegungen“ fallen kann. Wo befindet sich der Sammelbegriff der früheren Sozialen Bewegungen? Wir gehen im Folgenden auf die Differenzen, aber auch auf Gemeinsamkeiten ein – von Geschichte, Etymologie über Kollektivität und Individualität bis zu emotionalen, räumlichen und performativen Bezügen. Ich untersuche diese anhand beider Begriffe: Protest(bewegung), sowie (neue) soziale Bewegungen.

Protest im Lateinischen protestari bedeutet „öffentlich bezeugen“, „verkünden“ und bezog sich im Mittelalter und in der Antike darauf, dass jemand im Gericht Zeugnis ablegt, also eine Tatsachenbehauptung vor Richtern und Publikum bestätigt oder zurückweist.³

Dieter Rucht vergleicht das Wort Protest in der Postmoderne mit dem einfachen Wort „Nein“.⁴ Dies kann sich auf unterschiedlichste Phänomene und Verhaltensweisen beziehen. Von Einzelpersonen, die als Individuen eine Aktion starten, aber vor allem von Gruppen und Organisationen, die sich gegen etwas auflehnen. Die meisten Protestbewegungen werden durch einen Mangel an Vertrauen ausgelöst – in den Staat und seine Behörden, in die Polizei und Justiz, in Parlamente und Regierungen, in Wirtschaftsunternehmen und nicht zuletzt in Banken und Börsen. „Nein“ ist im ausgeführten Sinne die Kritik oder der Widerspruch, dieser hat einen gesellschaftlichen und politischen Anspruch und fordert Emanzipation, Mitbestimmung und das Berufen auf demokratische Rechte. Protest ist der handelnde Akt, der als Bewegungspraxis gilt. Ohne Proteste gibt es keine sozialen Bewegungen, aber Proteste müssen nicht immer zu einer Bewegung werden.

Sobald sich ein Netzwerk von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität (worauf ich im nächsten Kapitel genauer eingehe), findet und eine Kontinuität des Protestgeschehens sichert, kann man von einer Sozialen Bewegung sprechen. Sie ist die Kraft zur Veränderung, der Versuch, Einfluss auf den sozialen Wandel zu nehmen und somit mehr als ein Neinsagen!⁵ In den meisten Fällen sind Soziale Bewegungen darauf bedacht, durch Protest den Ist-Zustand verändern zu wollen, jedoch gibt es auch Soziale Bewegungen, die den Ist-Zustand verteidigen möchten.

Man spricht dann von Countermovements, also Gegenbewegungen.⁶ Das „Gegen“ in „Bewegung“ kann daher als Stillstand oder eventuell auch als metaphorische Mauer gesehen werden.

Zu unterscheiden sind frühe soziale Bewegungen, wie zum Beispiel die Arbeiter*innenbewegung, die neue Organisationsformen wie

Gewerkschaften und (Konsum-)Genossenschaften begründeten, und die Neuen Sozialen Bewegungen, welche dagegen als soziale und politische Protestgruppen bezeichnet werden, die sich in der Folge der Studentenbewegung entwickelten.⁷

Die Geburt der Bewegungsforschung findet ihren Ursprung aber bei der Arbeiter*innenbewegung. Karl Marx verstand Geschichte als eine Abfolge von Konfliktverhältnissen, die von konkreten, handelnden Menschen, der Arbeiter*innenklasse, inszeniert werden muss. Auch wenn die Geschichte einzelner Bewegungen bis vor das 18. Jahrhundert zurückreicht und die der Arbeiter*innenbewegung zu dieser Zeit nicht die einzige war, ist sie sehr entscheidend für alle darauffolgenden Bewegungen.

Durch das Frühwerk Marx' und die Industrialisierung baute sich eine internationale Bewegung auf. Auch in Ländern, in denen die Industrialisierung sich noch nicht durchgesetzt hatte, die Bedingungen jedoch noch schlechter waren, entstanden Arbeiter*innenvereinigungen. Das 19. Jahrhundert gilt somit als „Geburtsstunde der Sozialen Bewegungen“.

Der Begriff der Neuen Sozialen Bewegungen taucht erstmals in den 1980er-Jahren in den Sozialwissenschaften auf. Damit sind die Bewegungen der Nachkriegszeit gemeint, die sich thematisch von den früheren Sozialen Bewegungen abgrenzen. Themen wie Emanzipation und Gleichberechtigung der Frauen, Umweltschutz, Frieden, Bildung, Urbanität und alternative Lebensentwürfe, also vor allem Themen mit postmateriellem Wert, wurden Teil der Bewegungen. Die Geburtsstunde der Neuen Sozialen Bewegungen könnte in der Zeit der Student*innenbewegung liegen. Mit dem Kampf gegen den Vietnamkrieg und der Demokratisierung der Bildung gingen deutschlandweit Studierende auf die Straße. Akademiker*innen und die neue Mittelschicht, die sich oft außerhalb formaler Organisationen in Basisinitiativen und Gruppen organisierten, waren mehrheitlich an Protesten beteiligt. Mitglieder der Gewerkschaften standen zwar nicht mehr im Zentrum, die Gewerkschaften selbst spielten aber wegen ihrer Mobilisierungsstärke immer noch eine wichtige Rolle, waren jedoch nicht mehr treibende Kraft.

Proteste bekamen durch die Neuen Sozialen Bewegungen einen anderen Stellenwert und wurden normaler und wichtiger Bestandteil gesellschaftlichen Lebens.⁸ Allerdings verschleierte die Verschiebung der Protestierenden – hauptsächlich in den nordamerikanischen und europäischen Raum – die Problematik, dass ein überwiegender Teil der Weltbevölkerung bis heute mit materiellen Problemen zu kämpfen hat.

In Deutschland gab es Anfang April 2004 aufgrund der sogenannten

Hartz-Gesetze eine große Protestwelle mit etwa einer halben Millionen Teilnehmer*innen, womit die sozialen Verteilungskämpfe hierzulande kurzfristig wieder auf der Agenda sozialer Bewegungen standen. Im Bezug auf die angerissene Geschichte der frühen und Neuen Sozialen Bewegung, versuche ich in den weiteren Kapiteln die kollektiven und individuellen Identitäten in den Bewegungen zu beschreiben.

Dabei stellen sich mir die Fragen: Auf welche, gegebenenfalls gemeinsame Traditionen haben sich einzelne Bewegungen berufen? Beriefen sich die sogenannten „Neuen sozialen Bewegungen“ auf die Tradition der Arbeiter*innenbewegung oder herrschte hier Abgrenzung vor? Und welchen Platz haben die vergangenen Proteste im kollektiven Gedächtnis der Akteure aktueller Protestbewegungen?

Kollektivität und Individualität

Kollektive Identität ist der Kernbestand in der klassischen Bewegungsforschung und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Frage, wie soziale Voraussetzung in Form kollektiven Handelns aussehen kann, wenn eine soziale Bewegung entsteht und es nicht nur bei einem einmaligen Protest bleibt.⁹ Ein breites Angebot an Kristallisationskernen kann dabei helfen, eine kollektive Identität zu bilden. Dazu gehören beispielsweise Habitus, Erfahrungen, Lernprozesse, Bewusstsein, Interessen, Konflikt, Kampf, Kultur, Solidarität, Organisation, askriptive Merkmale, expressive Aktionen, Symbole, Rituale, Wertmuster, emotionale Bindungen, Orte, Milieus und Gemeinschaften.¹⁰ Das Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren ist dabei entscheidend für die Konstitution einer kollektiven Identität. Zum einen spielen kognitive Elemente wie Ziele, Mittel und Handlungsfelder eine Rolle. Diese umfassen nicht nur die praktischen Aspekte des kollektiven Handelns, sondern auch die gemeinsame Sprache, Rituale und andere kulturelle Praktiken. Zum anderen spielen Interaktionen eine Rolle, bei denen es um die Kommunikationswege der Akteure geht. Dabei ist es wichtig, dass eine gemeinsame Sprache gefunden wird, um eine erfolgreiche Zusammenarbeit zu gewährleisten. Emotionen stellen den letzten Punkt dar, welcher das Zugehörigkeitsgefühl der Akteure meint.

Durch die Neuen Sozialen Bewegungen wurde die kollektive Identität zum Kern der Debatten, aber auch ein anderer Ansatz, das framing rückte ins Licht. Die beiden Ansätze führten zum theoretischen Umbruch, sodass durch James Jasper 2010 der Begriff cultural turn in die Bewegungsforschung eingeführt wurde. Bei framing handelt es sich um die Kategorie der Erfahrungen, die kulturell verankert und gesellschaftlich geteilt werden. Erving Goffman

schrieb 1974 sein Werk „Frame Analysis“ und startete damit ein wichtiges Konzept für die Forschung Sozialer Bewegungen.¹¹

Der Begriff soll eine Brücke zwischen individueller Wahrnehmung und kollektivem Handeln schlagen und aufzeigen, wie aus unzufriedenen Akteur*innen ein protestierendes Kollektiv wird. Goffmans Framing-Begriff geht davon aus, dass alle Akteur*innen in direkten Interaktionen das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Situationsdefinition haben, dies passiert in den meisten Fällen unbewusst. In dem theoretischen Framing-Ansatz unterteilt sich dieser in Diagnose-, Prognose- und Motivationsframing. Es wird erstens die kollektive Identität, anhand der Problemlage der Protestierenden, zweitens das Angebot von Lösungen und zuletzt die Ausarbeitung von Motivationsstrategien analysiert.

Damit nimmt der Framing-Ansatz vor allem eine symbolische und konstruktivistische Perspektive ein und befasst sich vor allem mit Problemlagen der Neuen Sozialen Bewegungen.

Die frühe Arbeiter*innenbewegung musste sich mit materiellen Problemen befassen, knappe Ressourcen und eingeschränkte soziale Aufstiegsmöglichkeiten ließen die Individuen daher im Übergang zum wohlfahrtsstaatlichen Kapitalismus auf der Strecke. Durch die Neuen Sozialen Bewegungen verschoben sich die Problemlagen, in den westlichen Staaten gab es eine halbwegs gesicherte materielle Existenz, wodurch sich eine Flut an individuellen Konsum- und Entfaltungsmöglichkeiten ergab. Somit standen auch in der Entstehung der Neuen Sozialen Bewegungen die Identitätsbedürfnisse der Individuen im Fokus. Frühe Protestbewegungen stützten sich durch geteilte Werte innerhalb der Klasse und ihres Sozialmilieus, die Neuen Sozialen Bewegungen hingegen müssen einen hohen Aufwand und Energie in die Aufrechterhaltung ihrer kollektiven Identität investieren.¹²

Hinzu kommt ein wichtiger Baustein für die Bewegungsforschung, aufbauend auf den Marxismus, die Psychologie. Ein kritisch zu betrachtender Ansatz stammt von dem Militärarzt und Psychologen Gustave Le Bon, der mit seinem Hauptwerk „Psychologie der Massen“ von 1895 in den Diskurs der Sozialen Bewegungen einstieg. Er verstand Soziale Bewegungen nicht als eigenständiges Phänomen, wie es in neueren Theorien beschrieben wird, sondern sieht diese als „Massen“. Dabei unterscheidet er unter ungleichartigen, wie Straßenversammlungen, und gleichartigen Massen, wie zum Beispiel in Form einer Sekte oder einer Zugehörigkeit sozialer Klassen. Eine Masse entsteht nicht nur aus einer Zusammenkunft von Individuen, sondern benötigt ein gleiches Interesse. Le Bon bezeichnet die Masse als emotionaler, impulsiver,

leicht beeinflussbar, intoleranter und anfälliger für Ideologien als Individuen, dadurch lässt sich die Masse seiner Meinung nach zu Überschwang, Irrationalität und Gewalt hinreißen. Für ihn gehen Individuen in der Masse unter und verlieren Teile ihrer Persönlichkeit.¹³ Für diese Zeit waren Aufstände vor allem Ausdruck primitiver Instinkte und galten lange als „Pöbel-Exzesse“. Darauf aufbauend entstanden die Ansätze der Collective Behavior, welche eine große Bandbreite sozialer Phänomene unter die Lupe nahmen. Davon standen vier Formen besonders im Vordergrund, zum einen die Menschenmenge (crowd), welche durch eine gemeinsame Emotion geleitet wird, dann das Publikum (public) das sich durch ein bestimmtes Thema bildet, die Menschenmasse (mass), die am selben Ort zusammenkommen muss, um adressierbar zu sein, und zu guter Letzt die Sozialen Bewegungen (social movements), die als komplexeste Form von Collective Behavior gilt. Ähnlich wie Le Bon verstanden verschiedenen Vertreter*innen Collective Behavior als etwas, das anders funktioniert als individuelles Verhalten. Von den Vertreter*innen der Chicago School, die sich aufgrund der starken Veränderung im Chicago der 1920er und 1930er entwickelte, bauten viele auf den Ansatz der Collective Behavior auf. Einer von ihnen war Herbert Blumer. Er sah im Gegensatz zu älteren Theorien nicht nur die Unzufriedenheit in den Sozialen Bewegungen, sondern vor allem Hoffnungen und Wünsche. Für ihn waren Soziale Bewegungen eine stabile Form des Kollektiven.¹⁴

Im Weiteren gehe ich auf die Veränderungen der Identitäten früherer Bewegungen zu den aktuellen Sozialer Bewegungen ein und beziehe mich dabei auf die Fridays for Future Bewegung. Die Demonstrierenden entstammen größtenteils einer sehr gut gebildeten Mittelschicht, welche keinen revolutionären Systemwechsel fordert, sondern das Einhalten der Klimaziele.

Dadurch wird die aktuelle Protestbewegung wieder zunehmend als Domäne der Jugend gesehen. Und auch anders als bei anderen Bewegungen sind hier vor allem junge Frauen vertreten: Greta Thunberg, als internationale Sprecherin der Bewegung, und auch in Deutschland sind weibliche Sprecherinnen und Repräsentantinnen, wie Luisa Neubauer, Carla Reemtsma oder auch Carla Mayer mit dabei.

Natürlich gibt es keinen Durchschnitts-Protestierenden, aber betrachtet man die verschiedenen Domänen wie Bildung, Geschlecht und Alter, gab es im Vergleich zu den ehemaligen Sozialen Bewegungen eine 180-Grad-Wende. Arbeiter*innenklasse, Männer und mittlere Altersklasse waren der Durchschnitt. Die Arbeiter*innenbewegung war eher eine Arbeiterbewegung, und das lag hauptsächlich an der „klassischen Rollenverteilung“ von Mann und

Frau. Der männliche Familienernährer, die weibliche Hausfrau und Mutter: Dies trug dazu bei, dass die früheren Protestszenen männlich geprägt waren. Auch wenn die erste Welle der Frauenbewegung bereits im 18. Jahrhundert ihren Ursprung fand, wurde sie erst Mitte des 19. Jahrhunderts mit Gründungen erster Frauenvereine erfolgreich. Es gab durch patriarchale Strukturen eine Unterdrückung innerhalb der unterdrückten Gesellschaftsschichten. Die erkämpften Freiheiten wurden auf dem Weg der Emanzipation durch den Nationalsozialismus wieder rückläufig. Erst durch die zweite Welle der Frauenbewegung in den 1960er-/1970er-Jahren wurden Proteste nicht eingeschlechtig ausgeführt. Frauen und auch die LGBTQIA+ Szene hatten in den 70er-Jahren starke performative Protestaktionen, wodurch viele Rechte auf Gleichberechtigung erkämpft werden konnten, nicht zuletzt durch den bekannten Tomatenwurf 1968, als Helke Sander den Männern vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) zunächst mit einem Vortrag deutlich machen wollte, dass die patriarchalen Strukturen sehr präsent sind und die Frau in den Kampf der Gleichberechtigung nicht mit einbezogen wird. Die Genossen unterbrachen sie, worauf Sigrid Rüter als Zeichen weiblichen Protests mit Tomaten in Richtung des Vorstandstisches warf. Ein Startschuss für eine bundesweite Bildung von Frauengruppen begann, und bis heute gibt es zumindest in den Protesten eine einigermaßen ausgeglichene Quote.

In dem aktuellen Buch „Protest – Deutschland 1949–2020“¹⁵ von der Bundeszentrale für Politische Bildung wurde die Beteiligung von binären Männern und Frauen anhand einiger Bewegung im Diagramm dargestellt. Leider werden hier durch mangelnde Daten queere Menschen nicht mit einbezogen. Was sich jedoch selbst aus dieser unvollständigen Aufstellung herausfiltern lässt, ist, dass männliche Demonstrierende weniger bei umweltbezogenen Sozialen Bewegungen gesehen werden, jedoch in der rechtsextremen Protestgruppe Pegida umso mehr. Pegida-Demonstrationen waren im Schnitt von 22,5 Prozent Frauenanteil und 77,5 Prozent Männeranteil geprägt.

Beteiligung von Frauen und Männern bei ausgewählten Demonstrationen, 2003–2020 – in Prozent

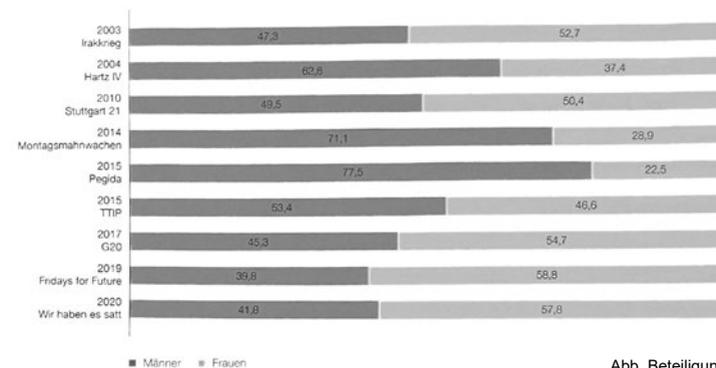


Abb. Beteiligung von Frauen und Männern bei ausgewählten Demonstrationen 2003–2020, Langebach, Martin (Hrsg.), Protest – Deutschland 1949–2020, Bonn, 2021, S. 53

Worauf wir zum nächsten Punkt der kollektiven Identität kommen, der politischen Gesinnung. Ich beziehe mich in meiner Arbeit auf linke Bewegungen, dabei ist aber zu beachten, dass diese sich auch als Gegenbewegung zur rechts-extremen Szene zusammenfinden.

Für frühere, aber auch Neue Soziale Bewegung galt und gilt Protest als Domäne der Linken. Das betrifft die Arbeiter*innenbewegung, sowie die 1968er Studierendenbewegung. Antiliberaler und rechtsradikaler Mobilisierungen passten lange nicht in das Bild einer demokratischen Protestkultur, jedoch ist der Einfluss von nationalistischen Ideologien zunehmend stärker, wodurch es zu einer Schieflage in der Analyse von Sozialen Bewegungen kam. Auch wenn die linke Protestkultur weiterhin mit höheren Teilnehmer*innenzahlen und Protesten vorne liegt, ist es wichtig, die wachsenden Rechten-Bewegungen in der Forschung im Auge zu behalten. Gerade Anfang der Nullerjahre und dann mit Pegida stiegen die rassistischen Proteste, aber spätestens durch die Corona-Pandemie forderten die Leugner*innen die verbreitete Vorstellung von „Protest als Domäne der Linken“ heraus. Damit das Ungleichgewicht nicht kippt, ist es wichtig kulturelle Identität in linken Bewegungen zu verstärken und sich auf die Tradition als Protest im linken Spektrum zu stützen.

Solidarität mit unterdrückten Randgruppen und der daraus resultierende gemeinsame Kampf für mehr Gleichberechtigung lässt die kollektive Identität der Sozialen Bewegung in Linken Gruppen stark werden und auch

durch ein allgemeines und körperliches Empfinden kann die kollektive Identität im Protestieren zusätzlich gestärkt werden. Dabei spielen Umstände, die gleichermaßen gespürt werden können, wie das Wetter und die Tageszeit eine Rolle, aber auch eine emotionale Atmosphäre, die zum Beispiel durch Trauer und die damit verbundene Empathie ausgelöst wird, kann im Protest für eine kollektive Identität sorgen. Im Ansatz der Collective Behavior wird auch Bezug darauf genommen, dass sich die Menschen in der Masse von der Unzufriedenheit, Stimmung und den Affekten von einem zum anderen übertragen, wodurch sich die Akteur*innen in einem kognitiven Zustand befinden.

Auch die Rolle der rituellen Performanz von kollektiven Identitäten ist ausschlaggebend. Die Kulturosoziologin Ann Swidler hat die Bedeutung der rituellen Handlungsmuster hervorgehoben. Gerade bei einer großen Veränderung seien Rituale wichtig, weil sie einen sanften Übergang vom Gewohnten zum Neuen ermöglichen. Leider kann in Sozialen Bewegungen die substanzielle Veränderung oft nicht erkämpft werden, dafür begnügen die Akteur*innen sich mit einem sogenannten symbolischen Widerstand. Swidler meint damit die zum Ausdruck gebrachten subkulturellen Gegenentwürfe.¹⁶

Die performativen Ebenen der kollektiven Identität werden im Bezug auf Raum und Körper im nächsten Kapitel genauer beschrieben. Judith Butler schreibt über Soziale Bewegung: „Das ist eine Politik, in der performatives Handeln körperlich und plural wird und die einen kritischen Blick auf die Bedingungen des körperlichen Überlebens, Durchhaltens und Gedeihens im Rahmen der radikalen Demokratie wirft.“¹⁷ Das spiegelt eine gute Zusammenfassung des Subjekts im kollektiven Handeln wider.

Körper und Raum

Beziehen wir uns zunächst auf den Sprechakt „Nein“, welcher von Dieter Rucht mit Protest gleichzusetzen wäre. Der Philosoph John L. Austin (1911–1969) prägte durch seine Vorlesung „How to do things with Words“ im Jahr 1955 den Begriff performativ. Die sprachphilosophische Theorie der Sprechakte ist ein Beitrag zur Klärung der Frage, was der Gebrauch einer Äußerung ist. Dafür fügte Austin die speziellen und generellen Theorien ein. Die speziellen Äußerungsformen sind unter anderem konstative auf die keine Handlung folgt und performative Äußerungen, mit einer darauffolgenden Handlung, wie bei unserem Beispiel mit dem Wort „Nein“ als Protestvergleich. Auch wenn Rucht „Nein“ im erweiterten Sinne als deutlichen Widerstand begreift und durch die einfache und klare Aussage „Nein“ ein klares Statement meint, könnte man auch den performativen Sprechakt damit hinzufügen. Zum einen gibt es

immer eine klare Handlung, die durch den Widerstand begleitet, zum anderen fügte Jacques Derrida die wichtige Ebene hinzu, dass performative Sprechakte nur funktionieren, weil sie eine Konvention zitieren, also Wiederholungen sind. Damit könnte Performativität beschreiben, dass Wirklichkeit durch die (Wieder-)Aufführung von historisch gewachsenen Handlungsmöglichkeiten hergestellt wird.¹⁸ Soziale Bewegungen leben von der Wiederholung, den gleichen Parolen und der gleichen Forderung, um ihre Standpunkte im Stadtbild zu verfestigen. Austin schreibt zudem von den generellen Theorien, dazu gehören die illokutionären Äußerungen, die das hervorbringen, was sie benennen, und unter denen man sozial hervorbringende oder schöpferische Dimensionen eines Sprechakts versteht. Das Perlokutionäre dagegen ruft emotionale Wirkung hervor. Die Äußerung ist zwar benennend, also illokutionär, bringt den Angesprochenen aber dazu, etwas zu glauben oder zu befolgen.¹⁹ Performativ und perlokutionär in Verbindung beschreibt den handelnden und aufrufenden Charakter der Protestsprüche. Dadurch wird ein klarer Sprechakt in Protestereignissen deutlich, der Widerspruch ist durch das Skandieren von Parolen Teil der Ästhetisierung von Protest. Für Judith Butler wird die Opposition der Protestierenden zwar auch mit Worten zum Ausdruck gebracht, aber für sie sind es vor allem die Körper, die durch ihr hartnäckiges Verweilen oder Mobilisieren den politischen Raum einnehmen. Und dafür „[...] braucht es keine Übersetzung von Handlungen und Gesten in gesprochenes Wort und in Sprache gekleidete Forderungen“.²⁰

Das spielerische Inszenieren von Körpern in gemeinsamen Aktionen kann als ein Beginn der Neufassung des Sozialen gesehen werden, auf dem die Politik aufbauen kann.²¹ Dazu könnte man zum einen die rituellen Choreografien zählen, aber auch Requisiten und Kostümierung sind Teil der Performanz. Kleidung mit Farbkodex, verummte Gesichter oder Utensilien wie Transparente, Plakate, Flaggen Tools, Feuerwerk, Tröten, Regenschirme werden zur Ästhetisierung des Protests verwendet.

Diese Performanz benötigt einen politischen Raum, um gesehen zu werden. Dafür ist es wichtig, wie und wo die Protest-Choreografie gestaltet und durchgeführt wird. Die Neuen Sozialen Bewegungen sind in einer Zeit entstanden, in der gerade Städte einen radikalen Transformationsprozess durchlebten. Eventisierung und touristische Aufbereitung der Innenstädte führten bei gleichzeitiger Peripherisierung und Marginalisierung von Randgebieten zum Umbruch von der industrialisierten Stadt der Moderne zur postindustriellen Stadt. Zeitgleich entstanden neue Konzepte für den öffentlichen und urbanen Raum, die als performativer Raum beschrieben wurden. Die choreografierte Ordnung der Stadt, die sich in der Raum- und Stadtplanung, Verkehrsinfrastruktur und Architektur zeigt, und die Akteure mit

ihren Bewegungsmustern ergeben ein Abhängigkeitsgeflecht, durch das sich die Ästhetisierung der Innenstädte verändert.²²

Protestgruppen greifen auf unterschiedliche Formen des Performativen zurück, wie zum Beispiel Straßentheater, Performances und (Trecker-)Paraden, Besetzungen von Häusern, Straßenkreuzungen, Bauplätzen oder Bahngleisen, (Sitz-)Blockaden, Sit-ins, Flash Mobs, Anketten und Abseilen von Brücken, waghalsiges Aufhängen von Plakaten oder Campen in Zeltstädten. Sie nutzen den performativen Raum der Stadt, um ihre Botschaften zu inszenieren und Aufmerksamkeit zu erzeugen.

So beginnt es mit der Festlegung der Strecke, die abgelaufen werden soll, welcher Park, vor welchem Gebäude eine Sitzblockade stattfinden soll, aber auch die Aneignung der Infrastruktur ist ein essenzieller Punkt. Plakate, Flugblätter und Sticker finden oftmals eine umgenutzte Präsentationsmöglichkeit. Brunnen, Denkmäler, Kunst im öffentlichen Raum werden zum Sprecher*innen-Podest. So wie auch in New York, als die Skulptur „Joie de Vivre“ von Mark di Suveros zum Symbol eines politischen Protests wurde. Die Skulptur hatte zuvor eine eher dekorative Bedeutung im Stadtteil, wurde durch die Occupy Wall Street Bewegung 2011 aber zur spontanen Umnutzung für Plakate, als Treffpunkt für Events oder auch als Hintergrundkulisse für Redner*innen genutzt.²³

Kunst, aber auch Denkmäler sind in aktuellen Debatten immer wieder Teil der Requisite von Protesten. So wurde durch die Black-Lives-Matter-Bewegung 2020 die Frage nach Daseinsberechtigung von Denkmälern kolonialer Herrscher gestellt. Die Statue von Edward Colston, einem englischen Ausbeuter und Sklavenhändler, wurde am 7. Juni 2020 in Bristol ins Hafenbecken versenkt. Der Moment, als die Demonstrantin Jen Reid, die bei der Stürzung dabei war, auf den leeren Sockel stieg und „für George Floyd“ rief, wurde kurz darauf als Skulptur von dem Künstler Marc Quinn umgesetzt. Und auch der Sockel bekam eine neue Bedeutung. Dort stand in Bronze gegossen „erected“ (aufgestellt), was von den Demonstrant*innen mit Kreide in „rejected“ (abgelehnt) überschrieben wurde. Die gestürzte Statue von Edward Colston erhielt ein Jahr später kurzzeitig einen Platz im Bristol Museum. Neben Protestplakaten und Informationen zur Black-Lives-Matter-Bewegung wurden die Besucher*innen gefragt, was mit der Statue des Sklavenhändlers passieren soll.²⁴ Auch in anderen Städten folgte das Stürzen, Bemalen, Verhängen von Denkmälern hegemonialer und kolonialer Herrscher und wurde zu einem Bild der antirassistischen Bewegung.

Und nicht nur der öffentliche Raum wird als Protestbühne genutzt,

auch Institutionen und halböffentliche Gebäude werden Teil der Aktionen. So sieht man in den vergangenen Monaten immer wieder Protestierende, unter anderem der Gruppen Letzte Generation, Extinction Rebellion und Just Stop Oil, in den Kunstmuseen dieser Welt. Mit Tomatensuppe und T-Shirts mit dem Aufdruck „Just Stop Oil“ begann es in der National Gallery in London. Das Gemälde „Sonnenblumen“ (1888) von Vincent Van Gogh wurde von zwei Aktivistinnen der Gruppe Just Stop Oil beworfen. Darauf folgten weitere Aktionen in anderen Städten. In Potsdam flog Kartoffelbrei, in Wien Öl und in Kanada landete Ahornsirup auf einem Gemälde.²⁵ Auch das Ankleben an den Rahmen der Bilder ist ein Mittel, um Aufmerksamkeit zu generieren. Auf den Gemälden zu sehen sind immer Naturdarstellungen, und die Message ist eindeutig: Warum werden alte Kulturgüter mit heilen Naturdarstellungen geschützt, aber die reale Natur wird zerstört? Auch wenn die Aktionen eine oftmals negative Reaktion auslösten, erreichten die Aktivisten mit diesen performativen Mitteln große Aufmerksamkeit. Die Museen selber reagierten darauf mit schiefen Bildern, das Wiener Leopold Museum begann zunächst ohne Kontextualisierung, Bilder von Egon Schiele, Gustav Klimt oder Koloman Moser leicht zu kippen. Sie wollten mit der Geste auf die gestiegene Gradzahl der Erderwärmung aufmerksam machen.²⁶

Ein Beispiel einer Quiz-Frage des Magazins „Monopol“ zu den verschiedenen Gemälden, die Zielscheibe der Protestierenden wurden. Bei zwei von acht richtigen Antworten bekommt man die Antwort, man sei zu kultiviert für Kunst-Vandalismus. Monopol setzt damit ein Framing der Leser*innen, was die objektive Haltung des Magazins zu politischem Protest verschleiert. Medien und Museen regieren, aber das Problem und die Unterstützung der Protestthese wird nicht wirklich angenommen.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass die sprachliche Aussage in Form eines Protestspruches wie zum Beispiel Jen Reids „für Georges Floyd“ und die Veränderung des Sockels von „erected“ zu „rejected“ oder die bedruckten T-Shirts der Gruppe „Just Stop Oil“ in Kombination mit den handelnden Körpern und Requisiten und den hervorgerufenen Affekten eine erinnernde Hinterlassenschaften abbildet, die klare Identifikationen und Framings bei der Gesellschaft hervorrufen. Mit Butlers Ansatz könnte man damit auf die bestehenden Machtverhältnisse durch institutionelle, rituelle und symbolische performative Akte zurückkommen, die auch Partizipationsmöglichkeiten zuweisen und durch „die ungleiche – rassistische und nationalistische – Exposition ganz bestimmter Bevölkerungsgruppen eine Gleichverteilung von Gewaltisiken verweiger(n)“.²⁷

Insgesamt ist Performance im Protest eine kreative und wirksame Form des politischen Ausdrucks, die es Protestbewegungen ermöglicht, ihre Botschaften auf künstlerische und innovative Weise zu vermitteln und damit einen breiteren Einfluss auf die öffentliche Debatte zu nehmen und vor allem marginalisierten Gruppen eine Chance geben, auf ihre Rechte aufmerksam zu machen.

Überleitung und Zusammenfassung

Die Traditionen der früheren Sozialen Bewegungen unterscheiden sich von den Neuen Sozialen Bewegungen der Nachkriegszeit. Die Problemlage von materiell zu immateriell beeinflusst das Verhalten der Protestierenden. Die verschiedenen Ansätze, wie eine kollektive Identität in Sozialen Bewegungen zustande kommt, wie diese gestärkt und geschwächt wird, hängen von emotionalen und faktischen Attributen ab. Gemeinsam empfundene äußerliche Merkmale wie Wetter und Uhrzeit, aber auch Interessen, Habitus, askreptive Merkmale etc. spielen eine Rolle. Soziale Bewegungen haben durch ihre im Protest gebildete kollektive Identität, die Beständigkeit und Wiederholung eine Art rituellen Duktus, der die Tradition anderer Bewegungen mit einschließt und darauf aufbaut. Sie unterscheiden sich, aber trotzdem sind die Handlungsstränge ähnlich aufgebaut. Sie können sich in den Körpern der Protestierenden und in der Sprache äußern, mit Zusätzen von Requisiten, Choreografien, in Form einer Sitzblockade oder einer bestimmten Route und deren räumlicher Umgebung. Performative Formen zu nutzen ist für einen Protest wichtig, es werden Affekte ausgelöst, die als Überzeugung für die Ansprüche greifen können. Die Frage ist, ob sich auf diese Weise ein Wissen in den Rezipierenden festsetzen kann und/oder ob es einen gesonderten Ort der Erinnerungsaufbewahrung braucht.

Mit diesen Ansätzen habe ich verschiedene Archive untersucht, die Materialien aus Sozialen Bewegungen und Protesten archivieren, und hinterfragt, ob die performative Übertragung von Wissen in einem Archiv verloren geht oder ob durch diesen Ort eine weitere wichtige Ebene hinzukommen kann, die Protest nicht beinhaltet.

- 1 Zwahr, Annette (Hrsg.), Brockhaus Enzyklopädie/Bd.19, Leipzig, 2006, S. 542
- 2 Zwahr, Annette (Hrsg.), Brockhaus Enzyklopädie/Bd.23, Leipzig, 2006, S. 193
- 3 Rucht, Dieter, „Protest und Demokratie“, in Langebach, Martin (Hrsg.), Protest – Deutschland 1949–2020, Bonn, 2021, S. 20
- 4 Beziehen wir uns im Kapitel Körper und Raum genauer drauf.
- 5 Vgl. Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.), Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945, Frankfurt/Main, 2008, S. 13
- 6 Beyer, Heiko/Schnabel, Annette (Hrsg.), Theorien Sozialer Bewegungen – Eine Einführung, Frankfurt am Main, 2017, S. 13–14
- 7 <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/politiklexikon/296493/soziale-bewegungen/>
- 8 Vgl. Langebach, Martin (Hrsg.), Protest – Deutschland 1949–2020, Bonn, 2021, S.82/83 und Beyer, Heiko/ Schnabel, Annette (Hrsg.), Theorien Sozialer Bewegungen – Eine Einführung, Frankfurt am Main, 2017, S. 138–152
- 9 Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hrsg.), Paradigmen der Bewegungsforschung – Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus, Wiesbaden, 1998, S. 52
- 10 Ebd. S. 52
- 11 Vgl. Beyer, Heiko/Schnabel, Annette (Hrsg.), Theorien Sozialer Bewegungen – Eine Einführung, Frankfurt am Main, 2017, S. 137–166
- 12 Vgl. Kern, Thomas, Soziale Bewegungen – Ursachen, Wirkung, Mechanismen, Wiesbaden, 2008, S. 58
- 13 Vgl. Beyer, Heiko/Schnabel, Annette (Hrsg.), Theorien Sozialer Bewegungen – Eine Einführung, Frankfurt am Main, 2017, S. 46–49
- 14 Ebd. S. 49–55
- 15 Langebach, Martin (Hrsg.), Protest – Deutschland 1949–2020, Bonn, 2021, S. 51–53
- 16 Ebd. S. 149–152
- 17 Butler, Judith, Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung, Berlin, 2016, S. 279
- 18 <https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungsinstitute-7626/iae/glossar-972/performativitaetstheorien-3835>
- 19 Vgl. Austin, John Langshaw, Zur Theorie der Sprechakte, Ditzingen, 1972/ 1979, S. 8 & S. 166
- 20 Mörtenbeck, Peter/Mooshammer, Helge, Occupy – Räume des Protests, Bielefeld, 2012, S. 118
- 21 Vgl. Mörtenbeck, Peter/Mooshammer, Helge, Occupy – Räume des Protests, Bielefeld, 2012, S. 118
- 22 Klein, Gabriele, „Choreografien des Protests im urbanen Raum“, Kunstforum Bd. 224, 2013, S. 147
- 23 Mörtenbeck, Peter/Mooshammer, Helge, „Performance des Protest“, Kunstforum Bd. 224, 2013, S. 128
24 <https://www.monopol-magazin.de/gestuerzte-sklavenhalterstatue-wird-bristol-ausgestellt; abg. am 04.04.2023>
- 25 <https://www.monopol-magazin.de/tomatensuppe-auf-van-gogh-aktivistinnen-plaedieren-auf-nicht-schuldig; abg. am 04.04.2023>
- 26 <https://www.monopol-magazin.de/radio-leopold-museum-few-degrees-more-schiefe-bilder-fuer-die-klimakleber; abg. am 04.04.2023>
- 27 Beyer, Heiko/Schnabel, Annette (Hrsg.), Theorien Sozialer Bewegungen – Eine Einführung, Frankfurt am Main, 2017, S. 206

Einleitung

Archive, die im wachsenden Prozess das Vergessen anhalten wollen und Geschichte von linken Subkulturen und marginalisierten Gruppen, die oft keinen Platz in der Geschichtsschreibung finden – Archive für Soziale Bewegungen kämpfen dagegen an.

Sie sind Dolmetscher zwischen Szenen/Subkulturen und dem Staat und der Mehrheitsgesellschaft. Sie entstanden zum einen, um sich der eigenen Geschichte, der eigenen Aktivitäten, der eigenen politischen Identität vergewissern zu können. Zum anderen wollte man die Dokumente mit dem eigenen (system-)oppositionellen Handeln nicht dem Staat überliefern. Materialien in klassischen Archiven sind klar abgegrenzt und betreffen primär das Sammeln von Unikaten, Schriftwechseln, Manuskripten, Urkunden. Die „Archive von unten“, wie sie sich nennen, haben keine Eingrenzungen und Vorgaben, was gesammelt werden darf.

Als Archive für Soziale Bewegungen oder auch „Archive von unten“ und Freie Archive bezeichnen sich eine Sammlung unabhängiger Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen, die seit den 1960er-Jahren aus einer Vielzahl von Protest- oder Oppositionsbewegungen hervorgegangen sind. Dies umfasst beispielsweise Initiativen aus den Bereichen Frauenrechte, Frieden, Umweltschutz, Alternativen sowie Oppositionsgruppen aus der ehemaligen DDR. Darüber hinaus gehören auch Geschichtsinitiativen, Bürgerinitiativen, Selbsthilfe- und Eine-Welt-Gruppen, Jugend- und Kulturinitiativen sowie weitere Organisationen zu den Freien Archiven.

Die „Archive von unten“ sind gut organisiert, es gibt zum einen die Website bewegungsarchive.de, wo alle Informationen und die größeren Freien Archive genannt werden, eine öffentliche Handreichung für neu gegründete Archive, ein Verzeichnis freier Archive, das von Cornelia Wenzel und Jürgen Bacia geführt wird, das Buch eben dieser beiden mit dem Titel „Bewegungen bewahren“, und einen Workshop aller Leute aus der freien Archivszene, die sich von 2003 bis 2011 alle zwei Jahre und seit 2012 sogar jährlich treffen. Die

Vernetzung dient dem gegenseitigen Kennenlernen und dem fachlichen Austausch. Sie soll die Zusammenarbeit der Archive untereinander fördern und die Bedeutung der Freien Archive für das gesellschaftliche Gedächtnis sichtbar machen. Damit sind die Archive untereinander immer im Austausch.

Aufgrund der Nähe zu Sozialen Bewegungen haben die jeweiligen Archivar*innen eine besondere Rolle, die sich vom normalen Arbeitsfeld des Sicherns, Erschließens und Zur-Verfügung-Stellens abhebt: Sie haben ein Wissen, das sich nicht archivieren lässt.

Ich untersuchte vier Archive und ihre Archivar*innen, zum einen das Hamburger Archiv Aktiv mit Archivar Holger Isabelle Jänicke, das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS), mit Leiterin Svenja Kunze, das Archiv für alternatives Schrifttum (afas) in Duisburg mit Anne Niezgodka und in Berlin das FFBIZ, ein feministisches Archiv, wo ich mit Roman Aaron Klarfeld sprach. Ich achtete darauf, eine diffuse und diverse Mischung an freien Archiven auszuwählen: zwei, die alle sozialen Bewegungen archivieren (afas und HIS), und zwei, die auf eine Richtung spezialisiert sind (FFBIZ und Archiv Aktiv). Eines davon wird vom Staat und einem Institut getragen (HIS), zwei werden durch Projektförderungen am Leben gehalten (afas und FFBIZ) und eins ausschließlich von Spenden und Ehrenamt (Archiv Aktiv). Zusätzlich besuchte ich die Gründer*innen Jürgen Bacia vom afas und Cornelia Wenzel vom Archiv für Frauenbewegung in Kassel. Aufgrund von Generationswechseln in den Archiven hatte ich das Gefühl, es bedarf noch der Perspektive aus der Gründungszeit, um Lücken in meiner Arbeit teilweise zu schließen. Für mich war es spannend, diese Form von Archiven anhand der kollektiven Zusammenarbeit und der performativen Übertragung von Protest auf Archiv zu untersuchen, aber dabei auch die emotionalen und affektiven Geschichten, die Lücken im Archiv lassen, zu erfragen.

Ich belasse die Wortanwendung der Interviewten fast unberührt, manche Fragen und Füllwörter wurden entfernt, aber der Wortlaut blieb. Vorab wird die Geschichte der Archive erläutert und ein kurzer Einblick, was ich durch meine subjektive Wahrnehmung aufgenommen habe, beschrieben. Auch Dinge, die mir gesagt, gezeigt oder auch nicht gesagt und gezeigt wurden, versuche ich in der Einleitung mit aufzuzeigen.

Archiv Aktiv Interview mit Holger Isabelle Jänicke

Das Archiv Aktiv entstand im Jahr 1987, durch den zurückgelassenen Bestand der Gruppe „Graswurzelrevolution“¹, die von Hamburg nach Heidelberg zogen. Da keinerlei finanzielle Mittel zur Verfügung standen, es aber dringenden Bedarf an helfenden Händen gab, gründeten die Mitglieder einen Verein (damaliger Name „Archiv Aktiv für Gewaltfreiheit, Ökologie und Frieden e.V.“). Damit konnten sie durch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahme neue Stellen beantragen und Mitglieder von nahestehenden Bewegungen befristet anstellen. Die Arbeit im Archiv und die aktivistische Arbeit in Bewegungen nannten sie „handelndes sammeln“. Da alles sehr schnell gehen musste und niemand archivarische Erfahrungen besaß, war der Anfang von viel organisatorischem und wissensaneignendem Zeitaufwand geprägt. Durch die geringen Mitgliedsbeiträge und Spenden ist es bis heute immer wieder ein holpriger Weg, das Archiv zu halten.

Das Interview mit Holger Isabelle fand im Februar in den Räumlichkeiten des Archiv Aktivs statt. Vorab erhielt ich eine Wegbeschreibung, die mich ins Archiv führte: „Noch ein Hinweis: Durch eine Großbaustelle sind wir zu Fuß nur durch einen kleinen Umweg erreichbar: Wenn du mit der S 11 Richtung Ohlsdorf/Poppenbüttel ankommst, dann kommst du zum Ausgang „Am Strohhaus“ raus und hältst dich dort rechts. Über die Brücke und danach den Fußweg in den kleinen Park. Dort links halten und am Ende des Parks die Straße weiter geradeaus laufen. An der großen Straße dann nach links und den Baustellenbegrenzungen folgen. Am Ende musst du über die Ampel und vor der Hamburger Sparkasse rechts rein in den Wikingerweg. Am Ende des Wikingerwegs nach rechts, am Hotel und der Tiefgarage des Hotels vorbei. Danach ist rechts eine Toreinfahrt. Da musst du rein und siehst auch schon die richtige Tür. Bei Archiv klingeln. Wir sind im 4. Stock.“

Das Archiv besitzt derzeit sechs Räume, einer davon wurde vermietet und wird jetzt fürs Archiv wieder umgebaut, ein Magazinraum mit einem Tisch für Nutzer*innen, ein Raum mit den Beständen der Graswurzelrevolution, einer mit Anti-AKW-Beständen, speziell mit Beständen zu Mutlangen und

dem berüchtigten Giftschrank, wo gesperrte Dokumente unterkommen. Ein weiterer Raum ist Lagerraum, wo die obsolet gewordenen Akten neben Workshopkoffer und Staubsauger stehen und der letzte Raum ist das Büro mit Personenbeständen und drei Schreibtischen, denen verschiedene Funktionen zugeordnet wurden. Holger Isabelle hält sich hier auf und wandert vom Schreibtisch der Erschließung (Abb. 2), wo neu angekommene Bestände erschlossen und gesichert werden, zu dem Archivbereich, welcher zur Durchsicht vorhandener Bestände angedacht ist und zu dem Schreibtisch des Rechtshilfebüros. In den 80ern studierte Holger Isabelle als Gasthörer*in zwei Semester Jura und berät seitdem andere Bewegungen bei juristischen Fragestellungen.

Nach unserem Rundgang und einer kurzen Raucherpause beginnt unser Interview. Ich an dem Archiv-Platz und Holger Isabelle gegenüber auf dem Rechtshilfe-Platz, daneben eine Kaffeetasse mit dem Aufdruck „Archivists against Fascism“.



Abb. 1
Holger Isabelles Schreibtisch

Liza Beutler: Die erste Frage, da hast du mir ja schon ein bisschen was erzählt, aber magst du noch mal sagen, worin ihr eure Aufgabe im Archiv seht?

Holger Isabelle Jänicke: Da gebe ich eine zweigeteilte Antwort. Als gemeinnütziger Verein sehen wir unsere Aufgabe, die Dokumente aus der gewaltfreien Bewegung zu sichern und auch wieder zugänglich zu machen, um sozusagen

auch ein Lernort für die nachfolgenden Generationen zu sein. Zweigeteilt deshalb, weil ich meine Aufgabe in diesem Archiv vor allem im Sichern sehe. Ich sehe mich eher als einen Archivar und nicht so sehr als einen Lehrer. Uns fehlt gerade das Personal, darum ist der Bereich ein bisschen unterbelichtet. Ich bleibe trotzdem in meinem Aufgabenbereich zu archivieren. Das muss ja auch passieren.

LB: Warst du selber Teil einer sozialen Bewegung oder hast du eigene Dokumente archiviert?

HIJ: Ja, also, hinter dir unter J, da sind Unterlagen von mir aus früheren Zeiten. Es gibt auch im Mutlangen-Bestand² einen Unterbestand mit meinen Unterlagen speziell zu Mutlangen. Und um die erste Frage aufzugreifen. Ich war nicht nur, ich bin immer noch Teil sozialer Bewegung. Also, ich bin immer noch als Rechtsberater in einer Bewegung tätig und auch das Rechtshilfebüro archiviert seine Unterlagen hier im Archiv. Was für das Rechtshilfebüro manchmal etwas aufwendig ist, weil wir viel mit Straftaten zu tun haben und dann brauchen wir natürlich immer die Zustimmung der Betroffenen. Und wir haben auch eine eigene Aufbewahrungspflicht von fünf Jahren, dann können wir die erst bei uns raustun. Ich muss dann die Betroffenen anschreiben, ob sie mit einer Übergabe ans Archiv einverstanden sind und ob die Akte gesperrt oder freigegeben werden kann. Manchmal kommen auch Briefe einfach zurück, weil wir keine aktuelle Adresse haben. Das ist immer schade.

LB: In dem einen Raum gibt es ja viele Zeitschriften und es gibt noch die Posteraufbewahrung, welche Medien werden denn am häufigsten eingesehen? Kannst du das so pauschal sagen?

HIJ: Am häufigsten eingesehen werden natürlich Dokumente, aber die Objekte, Transparente und so sind deshalb nicht unwichtig, weil man die gerne für Ausstellungen nutzt. Dafür bekommen wir sogar Geld.

LB: Also so Institutionen nutzen eher die Transparente, aber vielleicht private Nutzer*innen interessieren sich eher für Dokumente, Briefwechsel usw.?

HIJ: Ja, weil die vielleicht den leichtesten, zugänglichen Informationsgehalt haben. Während ein Museum eine Ausstellung zu einem Thema macht und solche Ausstellungen leben ja davon, dass da nicht nur ein Text neben dem

anderen ist, da graut es ja jedem davor, sondern die leben davon, dass auch Objekte präsentiert werden. Wir haben auch schon mal einer Filmgesellschaft Sachen ausgeliehen. Ein Spielfilm über Petra Kelly.³

LB: Vielleicht darauf aufbauend: Was würdest du sagen, wie kann eine Bewegung durch ein Archiv am besten dargestellt werden? Also nicht, was am meisten angesehen wird, sondern was wäre eigentlich das beste Medium, um das wiederzugeben?

HIJ: Na ja, denke ich mal, vom Gesamtbild einer Gruppe oder einer Kampagne aus, und bei einer großen Kampagne ist das immer eine Frage des Performens, also wie stell ich auch schon während der Kampagne meine Arbeit dar. Unser Problem als Archiv ist da immer wieder, dass wir sehr abhängig davon sind, was die Gruppen uns überlassen, weil wir auch immer wieder erleben, dass viel Material während der Kampagne in den Müll wandert. Das können wir nicht mehr archivieren, das fehlt. Insofern ist das, was wir hier darstellen können, von den Gruppen in ganz vielen Fällen unvollständig. Wir haben immer wieder die Hoffnung, dass es dadurch wieder ein vollständigeres Bild gibt, weil wir ja nicht nur die Gruppe archivieren, sondern manchmal auch bestimmte Leute, die auch bei dieser Kampagne dabei waren, aber auch andere Kampagnen gemacht haben. Die uns dann ihren Nachlass überlassen und dass man dann über Querverweise wieder ein vollständigeres Bild bekommt. Letztlich ist es ein Zusammenspiel aller Faktoren. Wir müssen als Archiv schauen, dass wir alles, das wir zwischen die Finger bekommen, auch sachgemäß archivieren. Das heißt für uns, dass wir bei Beständen, die hierherkommen, versuchen, so wenig wie möglich einzugreifen und so zu archivieren, wie es kommt.

LB: Wenn es jetzt zum Beispiel mehrere Leute gibt, die Material zu einer Kampagne bringen, gibt es da Überschneidungen, dass die vielleicht auch in Kontakt treten durch das Archiv? Oder ist das unwahrscheinlich?

HIJ: „Ausgestrahlt“ hat mal eine Menschenkette gemacht von Brunsbüttel nach Stade und die wussten, dass es in den 80er-Jahren eine große Menschenkette in Baden Württemberg gab und wir das Material dazu haben. Die haben bei uns nicht nur das Material angesehen, sondern wir haben ihnen dann auch Personen nennen können, die da vielleicht noch mehr erzählen können. Das Problem bei Archiven ist ja auch immer wieder, wir können eigentlich nur archivieren, was als Dokument und Objekt vorliegt, aber nicht das, was bei

Menschen im Kopf, in der Erinnerung ist. Dafür gibt es bei Archiven mittlerweile das Instrument des Zeitzeugeninterviews. Da fehlen uns im Moment aber die Kapazitäten. Das wäre noch eine wichtige Ergänzung, in der Tat.

LB: Du hast ja vorhin gesagt, dass es zwischen den freien Archiven auch so eine Tradition gibt, sich einmal im Jahr zu treffen. Findet so was öfter statt, vielleicht auch innerhalb eures Archives, dass ihr euch einmal im Monat mit allen Ehrenamtlichen trefft? Oder habt ihr bestimmte Rituale?

HIJ: Nein, im Moment nicht. Wir hatten im letzten Jahr einen ziemlich großen Verlust, weil meine engste Mitarbeiterin nach Island gegangen ist, ein älterer Mitarbeiter verstorben ist und eine andere ältere Mitarbeiterin, die auch einmal die Woche kam, aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kommen kann. Die schafft es einfach nicht mehr herzukommen. Insofern bin ich im Moment fast alleine und hatte nur zwei, drei Leute. Einen Karsten, dann die ehemalige Mitarbeiterin in Island, mit der ich immer wieder konferiert habe. Mittlerweile haben wir eine Person aus Bremen, die unregelmäßig kommt und mitarbeitet und Kalle, der heute auch da ist, der an einem bestimmten Bestand arbeitet. Also im Grunde ist das gerade eine der Aufgaben, wieder Mitarbeiter zu finden und ein Team zu bilden.

Abb. 2
Schreibtisch der
Erschließung



LB: Wie archiviert ihr die Geschichten hinter den Dokumenten?

HIJ: Das wurde im letzten Jahr vernachlässigt und ist zu kurz gekommen. Was auch damit zu tun hat, dass wir erst seit letztem Jahr eine Erfassungsdatenbank bekommen haben. Das war ein Kraftakt, aus verschiedenen Gründen.

Wir sind mit der Archivierung der Gruppen so beschäftigt gewesen, dass wir die Archivierung unserer eigenen Geschichten eher vernachlässigt haben. Wenn wir größere Bestände übernehmen, versuchen wir neue Verträge abzuschließen, worüber wir dann auch die Korrespondenz aufbewahren. Das ist ein Bereich, den wir, nachdem wir das Archiv 2005 übernommen haben, erst erarbeiten mussten, weil unsere Vorgänger das überhaupt nicht gemacht haben. Das ist nun mal in einem ehrenamtlichen Verein so. Und zum anderen gibt es die Objektgeschichte. Jedes Archivobjekt hat ja seine eigene Geschichte. Bei Papieren würde ich behaupten ist es jetzt gar nicht so wesentlich, denn welchen Weg es gegangen ist, bevor es beschrieben wurde, ist relativ uninteressant für die Nutzung. Aber welchen Weg zum Beispiel ein Transparent gegangen ist, das mal gemacht worden ist, zu einem Zeitpunkt, den niemand mehr kennt, von einer Person, von der niemand weiß, von dem man weiß, dass es aus Köln nach Hamburg und von Hamburg nach Berlin gewandert ist und irgendwann hier gelandet, das ist Objektgeschichte. Für solche Geschichten haben wir bei der Erfassungsdatenbank ein eigenes Feld, wo wir das eintragen können. Und auch wie kommt es zu diesem Objekt und zu der Datierung?

LB: Wie ist es denn, wenn Nutzer*innen vorbeikommen oder auch Leute, die ihre Materialien bringen, gibt es bestimmte Sachen, wo Emotionen ausgelöst werden? Oder wie würdest du auch deine Rolle beschreiben, wenn du so nah mit den Leuten zusammenarbeitest?

HIJ: Also es ist ja gar nicht immer so, dass die Leute das vorbeibringen, wir holen auch ab. Ich habe in den letzten sechs Jahren glaube ich vier Nachlässe abgeholt und davon zwei bei Leuten, die ich persönlich gut kannte und das ist schon irre emotional für dich selber, aber du kommst da hin und die Person ist schon gestorben und dann hast du mit den Erben zu tun. Und die Erben haben ihre ganz eigene Geschichte. Gerade wenn sie das Zeug weggeben, haben sie das Bedürfnis, Sachen loszuwerden, also nicht nur dieses Material loszuwerden, sondern auch Emotionen. Und das ist immer sehr, sehr anstrengend, aber auch irre spannend.

LB: Deine Rolle als Archivar*in spielt ja auf total vielen unterschiedlichen Ebenen, nicht nur Archivar*in, sondern du bist ja dann auch Gesprächspartner*in, oder?

HIJ: Ja, auch bei Nutzern. Also oft ist es so, dass Nutzer sich erst mal per

E-Mail melden und dann anfragen, ob sie kommen können, und einfach nur ein Thema angeben und das ist manchmal so allgemein, dass ich da sitze und denke: Was sollst du denen jetzt hinstellen? Und deshalb habe ich mir dann auch angewöhnt, mich mit den erst mal drüben hinzusetzen, mit einer Tasse Kaffee und darüber zu sprechen, an was sie arbeiten. Was sind die Fragestellungen? Und dann kann ich ihnen auch sagen, ob wir Bestand dazu haben. So kann man sich dann nähern. Und ich merke immer wieder, wie wichtig die Gespräche sind.

LB: Findest du, dass Verhaltensweisen von Gruppen oder einzelnen Personen archiviert werden können?

HIJ: Ich fange da bei einem ganz anderen Punkt an. Da empfehle ich immer, guck dir die Ordnung des Bestandes an, die sagt was aus über Menschen, womit ich gar nicht kategorisieren möchte. Also, jemand mit einer chaotischen Aktenführung muss kein Chaot sein. Das wäre zu einfach. Und dann guck dir mal Transparente aus den 80er-Jahren an und Transparente von heute. Dann wirst du schnell merken, wie viel Transparente über Zeitgeist ausdrücken können. Und Personen haben immer auch etwas vom Zeitgeist. Auch Fotos, das Foto-Design verändert sich mit der Zeit. Und natürlich kannst du, wenn du einen Nachlass hast mit vielen Fotos, über die Fotos noch mal eine ganze Menge vom Menschen erleben. Eine ganze Menge Sachen, die du über die Akten und Dokumente nicht erfährst, weil bei einem Dokument erfährst du, an was er gearbeitet hat und was er gedacht hat. Wenn du durch seine ganzen Fotos klickst, kriegst du auch mit, wie er sich bei Festen gegeben hat, worüber er sich vielleicht besonders gefreut hat. Fotos können ja Emotionen durchaus gut wiedergeben. Deshalb finde ich eben auch die Archivierung von solchen Objekten, von Fotos und von Transparenten so wichtig, weil sie, genau betrachtet, durchaus eine Aussage haben.

LB: Welche Rolle spielt denn der Prozess des Archivierens bei aktivistischer Arbeit? Was würdest du persönlich sagen?

HIJ: Gute Frage. Die ist gar nicht so einfach zu beantworten, weil es da keine klare Ursache und Wirkung gibt. Ich habe im Laufe meiner Archivarbeit und meiner aktivistischen Arbeit gelernt, dass es zu kurz gedacht ist und nicht funktioniert, zu sagen, die Leute, die eine neue Kampagne wollen, sollen halt mal ins Archiv gehen und gucken, wie andere das gemacht haben und dann

können sie das perfekt machen. Auch deshalb, weil es ja nicht so ist, dass Leute, die eine neue Kampagne machen, bei null anfangen. Die meisten neuen Gruppen, die entstehen dadurch, dass sich verschiedene Leute zusammentun. Und da sind vielleicht zwei ganz neue Leute dabei, aber auch immer auch Leute, die schon Kampagnen mitgemacht haben.

LB: Wie bleibt ihr als Archiv aktiv oder in Bewegung?

HIJ: Uns ist zum einen ganz wichtig, dass wir uns immer wieder auch einstellen müssen auf neue Entwicklungen. Dass wir auch schauen müssen, den Kontakt zur jungen Generationen nicht zu verlieren. Und das ist manchmal gar nicht so ganz einfach. Es gelingt uns, glaube ich, ganz gut dadurch, dass ich durch meine Rechtsberatung gut verankert bin in den Bewegungen. Aber ich muss auch gestehen, dass ich immer wieder feststelle, dass ich mich mit der ein oder anderen Veränderung nicht so ganz leicht tue. Ich bin mittlerweile 61 Jahre alt, auch wenn ich es manchmal nicht so richtig wahrhaben will. Nein, und ich brauche bei manchen Sachen etwas länger, um zu verstehen, dass diese Veränderung gerade notwendig ist oder auch nur zu akzeptieren, dass sich etwas verändert, ohne dass es dafür eine gute Erklärung gibt. Das Reflektieren ist, glaube ich, ganz wichtig. Insofern, glaube ich, müssen wir bei der Suche nach Mitarbeitern immer auch ein bisschen schauen, dass die aus dem Aktivismus kommen oder vielleicht jetzt noch aktiv sind. Das ist schwierig, aber ich glaube, dass das für dieses Archiv essenziell ist, dass die Mitarbeiter hier auch einen aktivistischen Hintergrund haben.

Archiv Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) Interview mit Svenja Kunze

Das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS) wurde 1988 gegründet. Der größte Teil des Archivs besteht aus der Sondersammlung „Protest, Widerstand und Utopie in der Bundesrepublik Deutschland“. Ab den 90er-Jahren kamen Quellen zu den Themen Gewaltphänomene im 20. Jahrhundert, Nationalsozialismus und Verbrechen der Wehrmacht (II. WK) ins Archiv. Dieses Archiv ist anders als die anderen untersuchten Archive. Zum einen ist es fest an ein Forschungsinstitut geknüpft und durch eine Stiftung subventioniert, aber es gehört auch zu den freien Archiven und ist im Bündnis „Archive von unten“ mit dabei.

Vorbei an der Pforte des Hamburger Instituts für Sozialforschung gelangte ich in die Räumlichkeiten, wo mich Svenja Kunze, die Leiterin des Archivs, begrüßte. Eine große Bibliothek zu Protesten und Sozialen Bewegungen baute sich zu meiner linken Seite auf, geradezu waren einige Büros mit gläsernen Türen, rechts um die Ecke ein Lesesaal mit Wendeltreppe. Die Räume waren groß und offen. Archivboxen, große Regale und Plakatschränke konnte ich jedoch nicht erblicken.

Nach unserem Interview führte mich Svenja in den Keller, dort war sie, die bekannte Archivgestaltung, die ich mir ausgemalt habe. Große, schwere Metallschränke, die durch eine Kurbel bewegt werden können, gefüllt mit hellblauen, säurefreien Archivboxen, manche mit ausgebleichener Beschriftung und jede Menge Umzugskartons mit unarchivierten Dokumenten. In einer dunklen Ecke im hinteren Bereich saß ein Archivar, der Büroklammern entfernte und mir zeigte, wie die Datenbank funktioniert, daneben eine große blaue Box mit „Erste Hilfe“-Equipment, falls es zu einem Brand oder einem Wasserschaden kommen sollte.

Das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung steht zwischen freiem Archiv und einer Institution angebunden an einer geförderten Forschungsstelle. Durch die Räumlichkeiten und die Anzahl der Mitarbeiter*innen wird schnell klar, dass das Institut nicht nur auf Spenden angewiesen ist.

In einem Flur stehen Bananenkisten mit unerschlossenen Dokumenten. Svenja erzählt mir, dass dort viele Sex-Tagebücher einer über 70-jährigen Frau zu finden sind, die in den 60er-/70er-Jahren in Kommunen gelebt hat. Als Svenja die Frau fragte, warum der Jahrgang 74 fehlte, wies diese sie darauf hin, dass damit nicht das Jahr gemeint sei, sondern ihr Alter.

Einen Blick hinter die Kulissen und aktuelle Fundstücke bekommt man über den Blog des Archivs: www.sozwissarchiv.de

Liza Beutler: Auf geht's. Die erste Frage ist eher ein bisschen allgemeiner. Worin seht ihr eure Aufgabe als Archiv?

Svenja Kunze: Wir sind ja in erster Linie ein Archiv, das an einem Forschungsinstitut arbeitet und auch die Ursprünge darin hat, dass es eben Quellen gesammelt hat für Forschungsprojekte. Ein Forschungsprojekt war, was damals in den späten 80er-Jahren anlief, sich mit einer Protest-Chronik, also Protest und Widerstand in der Bundesrepublik auseinanderzusetzen. Dafür wurden im Rahmen des Protests ganz viele Originalquellen gesammelt, also Flugblätter, Broschüren, Plakate, Rundschreiben, interne Kommunikation von den Beteiligten. Und daraus ist diese Sammlung entstanden, die Teil des HIS-Archivs wurden und die inzwischen der größte Archiv-Teil ist. Wir haben sehr gute Kontakte in die verschiedenen Protestszenen, zu Aktivistinnen, Aktivisten, zu Ehemaligen und zu Gruppen-Vereinigungen. Aber wir sammeln eben weniger aus der Perspektive dieser Protestgruppen und Protest-Initiativen, sondern aus der Sicht eines Forschungsinstituts, was das Ganze dokumentiert für die Protest-Forschung, Politikwissenschaft, Gewaltforschung, Zeitgeschichte. Das ist in erster Linie unsere Perspektive.

Abb. 3
Whiteboard im Büro von Svenja
Kunze



LB: Kann man pauschal sagen, dass es Medien gibt, die häufiger eingesehen oder vielleicht auch archiviert werden?

SK: Also alles Bildhafte wird relativ viel angefragt, dann aber weniger für die wissenschaftliche Nutzung, also Leute, die sich mit neuerer Geschichte, Politikwissenschaft und so was beschäftigen. Wenn Leute von der Uni kommen und ein Forschungsprojekt zum Thema „was weiß ich“ machen, dann interessieren sie sich natürlich auch für Bilder und entsprechend, wenn sie publizieren wollen, auch für die Publikation zur Begleitung.

LB: Gibt es bei euch auch einen Giftschränk?

SK: Wir haben ein bisschen so was wie einen Giftschränk. Also in der Sondersammlung Protest, Widerstand, Utopie eigentlich nicht. Es gibt halt für manche Bestände Einschränkungen von den Bestandgeber*innen, die gesagt haben: Ich möchte nicht, dass das zu meinen Lebzeiten veröffentlicht wird. Zum Teil spielen bei militanten Gruppen strafrechtliche Dinge eine Rolle. Das ist dann eine Sperre, aber kein Giftschränk, sondern es ist irgendwie klar, aus Datenschutzgründen darf das bis zum Zeitpunkt X nicht eingesehen werden. Giftschränk ist für andere Sammlungen insofern interessant, als es ja die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“³ gab, vom HIS sozusagen gestellt, was ja große Kontroversen ausgelöst hat und das gehört zur Institution Archiv des HIS. Wo die ganzen Zuschriften, die es gab und die zum Teil sehr hässlich waren, archiviert wurden, die auch im Moment nicht zugänglich sind, weil es noch nicht so lange her ist und sozusagen das HIS als Bestandgeber sich vorbehält, das nicht offen zu lassen.

LB: Spannend! Wie kann denn eurer Meinung nach eine Bewegung am besten dargestellt werden?

SK: Es ist die Kombination. Also weiß ich nicht, wenn wir irgendwie das Sozialistische Büro⁴ haben, also die haben sich Sozialistisches Büro genannt und waren tatsächlich auch sehr bürokratisch in ihren Strukturen und haben alles protokolliert und abgelegt. Das machen ja auch nicht alle Bewegungen so. Natürlich sind da die Sitzungsprotokolle und deren Rundschreiben wichtig, um zu wissen, wie haben die sich intern organisiert und was waren deren inhaltliche Diskussionen und Absprachen. Aber es wird eben nur dadurch ergänzt, was sie auch nach außen getragen haben, also was sie an Zeitschriften, an

Broschüren, an Veranstaltungen und so gemacht haben. Und dann sind es eben die Flugblätter, Plakate, Fotos, Zeitschriften, die sie selbst produziert haben, die diese Rolle spielen.

LB: Wenn vielleicht Leute, die sich davor nicht connected haben, hier aufeinandertreffen, spielt ihr dann auch die Rolle einer Kontaktbörse/-vermittlung?

SK: Ja, auch. Wenn wir wissen, wir haben eine Nutzer*in gehabt, die sich zu dem Thema interessiert hat und irgendwann später kommt jemand, dann versuchen wir schon zu vermitteln. Also natürlich fragen wir vorher und sagen, wir haben da eine andere Nutzer*in zu dem gleichen Thema und können wir da einen Kontakt herstellen? Ja, und wenn wir wissen, wir kennen ein anderes Archiv oder wir kennen einzelne Aktivist*innen zum Beispiel weiß ich nicht, Konrad und Helga Tempel⁵, die sind Veteran*innen der Friedensbewegung und wohnen in der Nähe von Hamburg. Wir haben guten Kontakt mit ihnen und die sind sehr, sehr interessiert. Wenn uns jemand sagt, ich forsche zur Friedensbewegung, wen könnte ich denn da noch fragen als Zeitzeugen? Dann versuchen zu vermitteln.

LB: Habt ihr dann in der Archivordnung eine klare Unterteilung zwischen Bewegungen und Einzelpersonen?

SK: Ja, das ist ein bisschen zweigeteilt. Einerseits haben wir Vor- und Nachlässe von Personen wie Peggy Parnass⁶, dann haben wir von Andreas Buro⁷, der beim sozialistischen Büro sehr aktiv war, den Nachlass gekriegt oder Rudi Dutschke⁸. Wir haben auch Archive von Gruppen oder Vereinigungen, Verbänden, wie der Ostermarschbewegung Nord. Da gab es das Organisationskomitee Nord und da ist ein Bestand von einer Gruppe relativ geschlossen. Aber es gibt zu manchen Themen auch thematische Sammlungsbestände. Zum Beispiel einen Bestand der Erwerbslosen-Bewegung, wo sich verschiedene Gruppen wiederfinden, die sich damit beschäftigt haben oder ein Sammlungsbestand ML (Marxistisch/Leninistische Bewegungen), wo es sehr viele Gruppen und Abspaltungen gab, wo man kleinere Dinge thematisch zusammenfasst.

LB: Gibt es Traditionen zwischen euch als Archivar*innen und/oder vielleicht auch Nutzer*innen oder auch Leute, die was vorbeibringen? Dass ihr zum Beispiel regelmäßige Treffen habt, die ihr organisiert oder Rituale habt?

SK: Wir geben uns große Mühe, dass wir Nutzerinnen und Nutzern eben nicht sagen, machen Sie einen Termin, setzen sich in den Leseraum, hier kriegen Sie Ihre Akte und dann gehen Sie wieder nach Hause. Wir versuchen schon gerade bei Studierenden, Leuten, die zum ersten Mal im Archiv sind oder nicht alles so hundertprozentig kennen und einschätzen können, immer im persönlichen Gespräch herauszufinden, worum soll es gehen? Was ist ihre Fragestellung? Was wissen sie? Wissen sie schon, was sie noch wissen wollen? Oder müssen sie noch Themen finden und eingrenzen? Im Archiv-Team haben wir einmal in der Woche Sitzungen, wo wir uns austauschen, was wir gerade so machen, was für Aufgaben anstehen.

Ansonsten spielen Kaffee und Kuchen eine große Rolle. Das ist nicht nur hier, sondern in allen Archiven, in denen ich gearbeitet habe. Wir haben zwischen den Archiven und der Bibliothek, das ist ja alles räumlich und persönlich eng miteinander verbunden, eine Geburtstagskuchen-Zuständigkeitsliste. Das heißt, am Anfang des Jahres wird ausgelost, wer wem zum Geburtstag einen Kuchen mitbringt.

Abb. 4
Geburtstagskuchen-Tisch



LB: Wenn ihr Geschichten mitbekommt, wo Leute dann hier sitzen und Kaffee trinken. Archiviert ihr so was auch oder gibt es eine Art, wie man Geschichten hinter den Dokumenten archivieren kann?

SK: Also viel ist auch in den Köpfen der Archivar*innen und es ist, glaube ich, immer ein Balanceakt. Einerseits das möglichst alles dokumentieren und aufheben wollen und andererseits sind manche Dinge einfach persönlich und bleiben persönlich. Wir versuchen so grundlegende Dinge natürlich zu dokumentieren. Das sind dann aber mehr so die bestandsrelevanten Dinge. Und irgendwann ist da auch die Grenze, wo man sagt, das ist jetzt ein persönliches Gespräch und was du mir jetzt erzählst, muss nicht in irgendeiner Akte.

LB: Die nächste Frage spielt ein bisschen auf diese Emotionen an, die man dann ja auch mitbekommt durch solche Geschichten. Ist es bei Nutzer*innen auch der Fall, dass Emotionen ausgelöst werden durch bestimmte Sachen oder ist es doch eher sehr wissenschaftlich hier an diesem Ort?

SK: Sowohl als auch. Die Nutzer*innen, die das aus wissenschaftlicher Perspektive für Qualifikationsarbeiten, für Forschungsprojekte machen, gehen da auch mit einer gewissen professionellen Distanz ran. Was die sich im Inneren denken, kann man natürlich schlecht ausmachen. Aber eben, wenn Leute kommen, die beteiligt waren, da gibt es viele, die sagen: Oh, ich habe da damals mitgemacht und ich möchte noch mal was dazu lesen. Da merkt man schon, dass sie sich erinnern oder sagen: Ach, das war doch damals, oder da kann ich mich noch daran erinnern und da gab es einen großen Streit oder das war ein Misserfolg oder das ist damals gut gelaufen und das sagen die schon mal. Das merkt man ihnen auch an und ich glaube, gleichzeitig ist es auch bei Archivaren und Archivarinnen so, dass, selbst wenn man manche Leute nicht mehr kennenlernt, weil sie schon verstorben sind, und man hat einen Nachlass, dass man, wenn man das bearbeitet, das Gefühl hat, sie kennenzulernen.

LB: Ich stell mir das schwierig vor, wenn man mit so einem Material die ganze Zeit zu tun hat. Aber auch mit Leuten, die persönlichen Bezug haben.

SK: Meistens ist das aber eher bereichernd, finde ich. Oder ich finde es irgendwie schön und okay. Und ich meine, es gibt natürlich auch andere Themen. Wir haben zum Beispiel durch diese Wehrmachtsausstellung, wo ja umfangreich zum Verbrechen der Wehrmacht recherchiert wurde, viele Fotos, die sehr, sehr berührend sind. Ich weiß nicht, haben Sie von den Babi-Jar-Fotos⁹ etwas gehört, wo tatsächlich ein Wehrmachtsfotograf neben/vor/bei einem ganz schrecklichen Massaker an der jüdischen Bevölkerung fotografiert hat. Die mussten ihre Sachen ablegen, bevor sie erschossen wurden. Dann gibt es

Fotos von diesen Bergen von Klamotten oder von Leuten, die am Sammelplatz darauf warten, erschossen zu werden, wenn man solche Fotos sieht, glaube ich, sieht man sie natürlich in einer gewissen Weise auch als „Ich muss das jetzt archivieren und ich muss gucken, dass die aufbewahrt werden und dass, wenn man sie rausgibt, die richtigen Informationen dazu rausgegeben sind“ und so weiter und so fort. Aber ich glaube, wenn ich beim Ansehen dieser Fotos nicht berührt wäre, dann hätte ich meinen Beruf verfehlt.

LB: Ja, auf jeden Fall. Das ist ja auch besonders hart und vielleicht liegt es auch ein bisschen an dem Medium Foto.

SK: Bilder sind viel, viel unmittelbarer und es ist dann eine Abwägung. Will ich ein Foto von einer Frau, die im Prinzip beim Sammelplatz darauf wartet, also ich weiß nicht, ob sie wusste, dass sie erschossen wird, aber sie wurde de facto erschossen – ermordet. Darf man das hinausgeben? Muss man das hinausgeben? Das sind ethische Fragen, die eine gewisse Berufsethik, aber natürlich auch persönliche Überlegungen betreffen.

LB: Können deiner Meinung nach Verhaltensweisen von Menschen, die in diesen Akten liegen, weitergegeben oder archiviert werden? Also, durch eine Bewegung gibt es ja auch ein bestimmtes Verhalten.

SK: Ich glaube ja, aber nicht bei allen. Wenn wir von jemandem nur drei Briefe haben, ist es vielleicht schwieriger, als wenn man so einen ganzen Nachlass hat oder diese Person sich in ganz verschiedenen Umständen wiederfindet. Vielleicht Verhalten und vielleicht eher Rollen, die Leute gespielt haben, ob sie eher die waren, die nach vorne geprescht sind, oder Bedenkenräger oder solche, die im Hintergrund organisiert und gearbeitet haben, aber die sich nie so prominent in den Vordergrund gedrängt haben.

LB: Oft wird ja vielleicht auch in einer Protestbewegung das archiviert oder Leute, die auch zu marginalisierten Gruppen gehören oder die vielleicht nicht so präsent waren.

SK: Das ist interessant und auch etwas, worüber wir nachdenken. Protest ist nicht die Mainstream-Erzählung dessen, was zum Beispiel Staatsarchive überliefern, aber es wird auch innerhalb der Protestbewegung sehr deutlich, dass es da Hegemonien gab und dass es da Leute gibt oder Themen, die irgend-

wie sehr viel Platz für sich beansprucht haben und über die entsprechend mehr überliefert wurde als über andere. Ein Thema ist ganz stark: die Überlieferungen von Protesten migrantischer Gruppen. Also sowohl spezifische eigene Themen, betrifft Solidarität von Griechinnen und Griechen in den 70er-Jahren, der Betroffenen der Militärregierung oder eben auch die Beteiligung von Migrantinnen und Migranten an deutschen sozialen Bewegungen, an der Friedensbewegung, an der Umweltbewegung. Das ist relativ wenig überliefert, auch in Bewegungsarchiven. Und was mir auffällt, das ist nicht ausschließlich so, aber viel häufiger, dass Männer, jetzt lästere ich über ältere, weiße Männer ab, aber die gibt es tatsächlich auch in eigentlich Alternativen und Protestbewegungen zuhauf. Das ist tatsächlich viel häufiger, dass die meinen, also gerade ihre Sicht der Dinge und was sie gemacht haben, ist so wichtig, das müssen wir unbedingt überliefern. Ihre Pressesammlung von Presseauschnitten aus dem Spiegel, weil sie die damals ausgeschnitten haben, sind so wichtig, dass wir die unbedingt brauchen. Und kommen dann eher mit: Ich habe hier was und ihr müsst jetzt dankbar sein, dass ich euch das gebe. Wenn man dann sagt: Oh ne, die siebzigste Pressesammlung zu Gorleben, oh nä. Während Gruppen, die damals schon vielleicht weniger beteiligt waren, sei es Frauen, sei es Migrantinnen und Migranten, kommen eher so: Ach ja, ich habe ja gar nicht so viel gemacht und ich habe ja auch damals nur und ich weiß ja gar nicht, ob das wichtig ist, denen muss man das tendenziell eher aus der Nase ziehen. Ja, auch das spiegelt sich noch ganz, ganz stark wider.

Aber wenn wir auf migrantische Gruppen zugehen, kann es immer auch nur ein Zugehen sein, weil man auch nichts oktroyieren und sagen möchte: Gebt das zu uns, wir können das besser archivieren. Sondern das Angebot zu machen, wenn ihr das möchtet, können wir gern darüber reden, das aufzunehmen. Wir sind dafür offen.

Archiv für alternatives Schrifttum (afas) Interview mit Anne Niezgodka

Das Archiv für Alternatives Schrifttum (afas) wurde 1985 in Duisburg gegründet. Jürgen Bacia, mit dem ein gesondertes Interview geführt wurde, ist einer der Mitbegründer. Zunächst mit dem Wunsch ein Regionalarchiv für Nordrhein-Westfalen zu gründen, wurden von Anfang an auch wichtige überregionale Publikationen gesammelt. Das afas ist das einzige Freie Archiv, das bundesweit und aus dem gesamten Spektrum der Neuen Sozialen Bewegungen sammelt. Den Begründern war es wichtig, aus allen alternativen und linksautonomen Bewegungen Einblicke für das Archiv zu erlangen.

Ich stand vor dem Hintereingang des Knüllermarktes, dem Dekoparadies von Duisburg. Zweimal wurde ich darauf hingewiesen, dass der Knüllermarkt schon geöffnet habe, als ich auf Anne vom afas wartete. Anne schleuste mich durch das Treppenhaus, welches zugleich Lagerhaus des Marktes war, hinauf ins Archiv. Überall standen Kartons mit Federboas, Kunstblumen und anderen quietschigen Dekoartikeln. Der Eingang der Büroräume des Archivs ist gut zu erkennen. Ein kleiner Tisch mit Flyern, Zeitschriften und Büchern zur kostenlosen Mitnahme kennzeichnet den Eingangsbereich.

Anne ist seit 2013 beim afas, sie erzählt mir von dem ehemaligen Gebäude, einer ehemaligen Schule, wo das Archiv bis 2017 seinen Sitz hatte. Wenig Platz und hohe Regale beschwerten den Zugang zu den Archivbeständen. Eigentlich wollte Anne nur zum Übergang, als wissenschaftliche Hilfskraft, aushelfen, bis sie „was Richtiges“ finden würde. Sie ist glücklich, dass sich die Zustände änderten und sie weiterhin als Mitarbeiterin bleiben konnte.

Nach unserem Interview besichtigten wir zwei Räume, im Magazinraum sind die Bestände in alle möglichen Kartons verpackt, für säurefreie Behälter gibt es hier kein Geld. Anne erzählte mir, dass die vorhandenen Archivregale eine Übernahme von alten Mieteinheiten sind. Kaufhäuser, unter anderem Quelle, nutzten diese als Hängeregale für Kleidung. Das afas musste damals nur Böden hinzufügen und auch wenn Holz als Material für ein Archiv ungünstig ist, waren sie dankbar für das vorgefundene Lagersystem.

Im Eingangsbereich des zweiten Raums standen links und rechts Bü-

cher, diese werden normalerweise nicht archiviert, aber als sich die Archive der Anti-Apartheid-Bewegung und auch des Vegetarier Bundes auflösten, übernahm das afas diese, weil sie auch ein wichtiger Teil der Bestände sind. Weiter hinten im Raum werden Objekte, Transparente, Plakate und Fotos gelagert. Bei vielen Objekten gibt es noch keine richtige Archivierungsmöglichkeit, wie zum Beispiel die selbst erstellte Kleidung mit Protestsprüchen der Fraueninitiative 6. Oktober (Abb. 6) oder die Bluse einer Aktivistin (Abb. 5), die 1998, bei der Ausstellung „Mythos Mercedes“ vom Mercedes-Konzern zum Einsatz kam. Anne erzählte mir, dass sie bei der Eröffnung einen Blazer trug und ihn dann auszog. Die Rückseite der Bluse ist mit Werbung der Daimler-Gruppe „Deutsche Aerospace“ bedruckt, die eine Panzerabwehrrichtmine anpreist, womit die Aktivistin auf die Rolle des Mercedes-Konzerns in der Kriegs- und Rüstungsindustrie hinweisen wollte.



Abb. 5
Bluse einer Aktivistin

Liza Beutler: Die erste Frage ist erst einmal allgemein. Worin seht ihr eure Aufgabe als Archiv?

Anne Niezgodka: Das Archiv wurde mit der Aufgabe gegründet, dass wir Dokumente aufbewahren, die sonst niemand aufbewahrt. Also pathetisch gesprochen, wollen wir die sozialen Bewegungen davor bewahren, dass sie nicht eine Geschichte der verschollenen Dokumente werden. Es geht auch darum,

die Überlieferung von Gruppen zu sichern, die sich vielleicht am Rand von traditionellen Linien bewegt haben, die selbstorganisiert funktioniert haben, wo keine offizielle Einrichtung zuständig ist. Das ist unsere Aufgabe.

LB: Wenn ein Aktivist stirbt, das ist ja dann ein Weg, wie ihr an Dokumente kommt. Aber kannst du einmal sagen, welche verschiedenen Wege es gibt? Also wie ein Dokument zu euch kommt, wie lange es bleibt oder einfach so eine Lebensgeschichte und ob es vielleicht auch manchmal ein Ende gibt von einem Dokument oder einer Akte.

AN: Ein Ende gibt es nie, in dem Sinne, dass die Nutzung abgeschlossen ist, weil wir als Archiv immer in Ewigkeitskategorien denken und die Sachen, die sollen hier so lange liegen, bis sie in die kleinste Faser zerfallen sind und halt nicht mehr nutzbar sein können.

Wir haben zwei Wege, wie Unterlagen zu uns kommen, einmal durch aktive Maßnahmen und zum anderen durch passive Maßnahmen. Aktiv ist so, dass wir merken, ah, da gibt es ja gerade Lützerath, wen kennen wir, der da einen Zugang schaffen kann oder der oder die gerade selbst vor Ort ist. Wir gucken, wie wir an Materialien kommen. Also das ist einmal die Beobachtung, was gibt es an neuen sozialen Bewegungen oder wenn jemand stirbt, zum Beispiel Jochen Stay¹⁰ ist gestorben. Und das Passive ist, dass es das Archiv jetzt fast 40 Jahre gibt und es einigermaßen bekannt ist. Die Leute kommen von selbst auf uns zu. Als das Archiv gegründet wurde, wurde das mehr mit Konzept gemacht. Da wurde geguckt: Was gibt es hier in Nordrhein-Westfalen? Wie ist die Aktivismus-Landschaft? Was wurde noch nicht überliefert? Und dann ist der Jürgen, der das Archiv mitbegründet hat, persönlich überall rumgefahren und hat die Dinge eingesammelt. So ist das Archiv entstanden und das machen wir heute nicht mehr, nur punktuell.

LB: Habt ihr auch Kooperationen mit anderen Archiven? Also wenn ihr sagt, das passt jetzt hier nicht so rein, dass ihr das weitergibt?

AN: Ja, total. Gerade mit den Frauen- und Lesben- und feministischen Archiven. Das ist so was, wo wir wissen, die arbeiten mega gut, es gibt super viele von den Archiven, und dann brauchen wir nicht anzufangen ein Frauenarchiv hochzuziehen, außer das ist gewünscht von den Materialgeber*innen. Wir haben ein paar feministische Bestände, wo Aktivist*innen sich ausdrücklich gewünscht haben, dass es hier landet. Aber ansonsten würden wir bei

so einer Anfrage sagen, es gibt da bei euch um die Ecke, keine Ahnung, das Spinnboden-Archiv¹¹ oder so, dann guckt doch da mal, ob ihr das abgeben könnt. Wir versuchen da sehr arbeitsteilig vorzugehen. Das ist ja auch eine Entlastung.

Abb. 6
Umhang der Fraueninitiative 6.
Oktober



LB: Würdest du sagen, dass vielleicht ein Medium am besten eine Bewegung auch widerspiegeln kann? Oder ist es eher eine Kombination?

AN: Ja, Kombinationen aus Sachen, die die Ästhetik wiedergeben, also Objekte, Plakate, Buttons, Aufkleber und so was. Und dann das Inhaltliche aus Zeitungen, die sie selbst herausgegeben haben. Da hat man so dieses „wie haben die sich öffentlich präsentiert“ und dann die internen Dokumente, Protokolle oder Korrespondenzen oder so, da hat man, ah ja, die Streitigkeiten gab es auch, Dinge, die in der Publikation gar nicht auftauchen oder „so haben die miteinander kommuniziert“. Also das ist die Kombination, wenn man alles verstehen möchte, glaube ich.

LB: Wenn ihr Sachen abholt und da sind Angehörige oder Leute kommen vorbei, dann bleibt man ja auch an persönlichen Geschichten hängen. Archiviert ihr die Geschichten hinter den Dokumenten? Oder auch die Metadaten, wer das ins Archiv gebracht hat und wie?

AN: Ja, das machen wir auf jeden Fall. Das ist sehr, sehr wichtig. Wir halten das entweder in unserer Archiv-Software fest als Einleitung zum Bestand, wie das zu uns gekommen ist und dann haben wir jenseits von der Archiv-Software Bestandslisten, wo wir Kontaktdaten festhalten und so.

Manchmal kommt man da in so Messie-Buden zum Beispiel, wo leidenschaftlich Sammelnde jahrzehntelang Zeug zusammengetragen haben und das finde ich irgendwie auch ganz interessant später für die Erschließung oder auch für die Nutzung, dass man weiß, da hat jemand echt sein ganzes Leben reingesteckt, um Zeug zusammenzutragen und es ist ihm vielleicht sogar über den Kopf gewachsen oder so, diese Kontextinformationen sind echt wichtig oder ob es die Witwe gebracht hat oder die Enkelin oder solche Dinge.

LB: Und so Geschichten, die da erzählt werden, gebt ihr die manchmal weiter? Also, dass ihr die vielleicht nicht verschriftlicht, aber gibt es eine andere Form, wie so eine Geschichte dahinter weiterleben kann?

AN: Ja, das machen wir auch. Ich finde es manchmal schwer, weil das sehr viele Geschichten sind, das alles so im Kopf zu haben. Da kommt man schon ins Straucheln. Aber das machen wir immer. Das kann ich dir auch gleich im Magazin zeigen. Besonders bei den Objekten, da erzählen die, in welchen Kontexten sie ein T-Shirt verwendet haben oder eine Stelltafel oder was mal krass von einer Razzia betroffen war und irgendwo versteckt wurde oder was weiß ich. Solche Geschichten gibt es immer.

LB: Du meinst ja auch, dass eine Kombination aus Background-Informationen und Materialien, wie sie sich nach außen gegeben haben, Handlungen beziehungsweise Gruppen-Mechanismen irgendwie nachzuvollziehen ist, oder?

AN: Ja, ich denke, dass man das schon bei der Erschließung macht. Man versucht das immer möglichst nüchtern zu machen und sich darauf zu beziehen, was man vorliegen hat. Aber ab irgendeinem Schritt geht man in die Interpretation. Und das ändert sich, je nachdem, wer das erschließt, weil man andere biografische Kontexte hat und so oder auch in einer anderen Generation politisiert wurde. Also der Jürgen zum Beispiel, der würde Sachen anders erschließen als ich, weil der ganz anders sozialisiert wurde und auch in anderen Kontexten aktiv war. Und wir merken, dass sich das bei den Nutzern und Nutzerinnen auch verschiebt. Wir haben beispielsweise den Nachlass von der westdeutschen Anti-Apartheid-Bewegung¹², die hat sich irgendwann aufgelöst, als

Apartheid dann vorbei war und wir haben deren Geschäftsstelle übernommen. Seit ein paar Jahren ist es so, dass da so postkoloniale Fragestellungen auch an den Bestand herangetragen werden von Nutzungsseite, was früher überhaupt nicht so war und so was ist sehr interessant, dass du das dasselbe Dokument hast sozusagen, aber dass das immer anders genutzt wird mit anderen Fragestellungen und anderen Interpretationen.

LB: Welche Rolle spielt der Prozess des Archivierens auch bei der aktivistischen Arbeit? Was würdest du sagen?

AN: Schwierig, ich glaube, man kann man sich darüber streiten. Manchmal denke ich, dass das auch eine Form von politischer Arbeit ist, weil das Sachen sind, die sonst weggeschmissen würden. Und dann würde die Geschichte von alternativen Gruppen, von linker Geschichte einfach weg sein. Das könnte man dann so drehen, dass es irgendwie politische Arbeit ist, sich um linke Geschichte zu kümmern, um Alternativkultur und so. Aber es ist so ein bisschen im Verborgenen. Das kriegt eigentlich niemand mit, der sich nicht dafür interessiert, weil man nicht irgendwo rumläuft mit einem Transparent und sagt „Archiv – ich arbeite im Archiv“ oder so! So eine Form von Aktivismus ist es nicht.

LB: Aber ist eigentlich auch voll spannend, weil viele Gruppen ja vielleicht auch davon leben, dass sie sich auch Informationen holen von Bewegungen aus den Achtzigern, oder? Dass vielleicht auch andere Bewegungen profitieren können von eurer Arbeit?

AN: Das wäre so die Idee, weswegen sich viele von unseren Archiven gegründet haben, dass die für die Bewegung ein Archiv sein wollten. Klar kommen manchmal vielleicht einzelne Gruppen hierher und gucken sich das Archiv an, aber dass die sich hier hinsetzen und gucken: Jetzt ist ja wieder Krieg, wie war das denn im Golfkrieg oder was könnten wir daraus lernen als Friedensgruppe? Das passiert überhaupt nicht. Es ist wirklich eher, dass Leute das für akademische Qualifizierungsarbeiten nutzen oder für Ausstellungen, Bücher, manchmal Kunstprojekte, Seminare usw.

In anderen Archiven, die näher an einer Bewegung dran sind, ist das glaube ich anders, aber ich glaube, die Tendenz ist in allen Archiven so, dass das eher von journalistischer Seite genutzt wird oder akademischer.

FFBIZ Interview mit Roman Aaron Klarfeld

Das feministische Archiv FFBIZ (Abkürzung für die frühere Benennung als Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum) wurde 1978 in Berlin gegründet. Alles begann mit einer Frauenkonferenz, wo viele zum ersten Mal von den alten Frauenbewegungen und -kämpfen erfuhren. Auch die Nachricht, dass die Bibliothek der Helene-Lange-Stiftung aufgelöst werden sollte, weil es keine finanzielle Unterstützung gab, trug zur Entscheidung bei, das FFBIZ zu gründen. Auch wenn die Sammlung später vom Berliner Landesarchiv übernommen wurde, kam es zu regelmäßigen Treffen im Frauenzentrum Berlin-Kreuzberg. Ein Jahr später bekamen sie eine Ladenwohnung in Charlottenburg, wo sie allerdings kurz danach wieder ausziehen mussten, daraufhin eine ehemalige Reinigung besetzten und später erneut umziehen mussten, diesmal in eine Volksbücherei. Charlottenburg blieb aber lange Zeit ihr Kiez, sodass sich das FFBIZ als Treffpunkt für Frauen im Stadtteil etablierte.

2003 verloren sie aber auch diese Räumlichkeiten und wurden Untermieterin im Archiv für Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung. Das Gebäude ist umgeben von einer Autowerkstatt, einem Anzug-Hersteller sowie Recruiting- und Steuerberater-Büros und befindet sich in der Parallelstraße „Neue Welt“.

Dort treffe ich Roman, und während im benachbarten Leseraum renoviert wird, unterhalten wir uns im Büroraum des FFBIZ. Nach unserem Interview zeigt Roman mir eine Kiste mit Fotos (Abb. 7), die auf dem Schreibtisch steht. Zu sehen ist Rita Thomas, die „Tommy“ genannt wird. Roman traf Tommy im FFBIZ, er zeigte mir begeistert die vielen Fotos aus ihrem Leben. Man sieht sie auf privaten Partys, mit ihrer Lebensgefährtin Helli oder bei der Ausübung ihres Berufs als Tierfriseurin. Im Anschluss gehen wir ins Archiv, welches sich im Keller befindet. Auf dem Flur zum Archiv stehen viele Kisten mit unerschlossenen Materialien des Archivs für Grünes Gedächtnis. Roman geht mit mir die einzelnen Regale durch. Von Grauer Literatur, zu den Nachlässen, zum Beispiel der Gründerin Ursula Nienhaus (Abb. 9), über Zeitschriften bis zur Bibliothek, schauen wir uns beispielhaft einzelne Bestände an.

Abb. 7
Fotobox von Rita
Thomas (Tommy)



Liza Beutler: Worin seht ihr eure Aufgabe im Archiv?

Roman Aaron Klarfeld: Ich glaube, die eigentliche Aufgabe im Archiv ist, politischen Aktivismus/Bewegung sichtbar zu machen und quasi dauerhaft sichtbar zu machen, also Quellen zu bewahren, die in staatlichen oder kirchlichen Archiven nie eine Rolle gespielt haben und auch nicht aufbewahrt wurden. Sich um solche Materialien zu kümmern und die für die Nachwelt aufzubewahren.

LB: Wie lange bist du schon dabei?

RAK: Ich bin seit 2011 hier. Meine Kollegin Dagmar ein bisschen länger.

LB: Es gibt auch nicht mehr jemanden aus der Gründer*innenzeit, oder?

RAK: Als ich anfing, habe ich mit Ursula Nienhaus, die eine der Mitgründerinnen war, eine Übergabe gemacht. Sie war danach noch ein bisschen im Vorstand und dann noch Vereinsmitglied, aber inzwischen ist sie leider verstorben. Und es gibt noch einzelne Vereinsmitglieder, die von Anfang an dabei waren, aber die sind nicht mehr wirklich aktiv. Es gibt zwei, die kommen

noch zu den Mitgliederversammlungen, das war's.

LB: Magst du so einen einzelnen Weg beschreiben, wie ein Dokument zu euch kommt? Was so die Lebensdauer oder Geschichte von einem Dokument ist und ob es eventuell manchmal auch ein Ende gibt, was im Archiv ja eigentlich nicht der Fall ist.

RAK: Sachen kommen sehr unterschiedlich zu uns. Ein klassischer Weg ist zum Beispiel der eines Nachlasses. Also eine Person verstirbt und es gibt Angehörige oder Freundinnen, die sagen, das ist wichtig, das sollte aufbewahrt werden. Dann rufen sie meistens bei uns an und wir fahren hin und holen die Sachen ab oder sie werden uns gebracht. Das sieht dann auch so aus, wie so ein Leben von der Person aussieht. Das kann sehr chaotisch sein. Es ist so, dass manche Dokumente tatsächlich ein Ende finden, nämlich wenn wir sagen, wir sehen keine Wertigkeit darin, das alles aufzubewahren.

LB: Gibt es da bestimmte Kriterien?

RAK: Ja, so ein bisschen. Sachen, die doppelt und dreifach sind, werden nur einmal aufgehoben. Ansonsten gibt es keine hundertprozentigen Regeln. Es gibt ein Bauchgefühl. Wir sprechen da auch bei Grenzfällen darüber. Aber zum Beispiel würde ich jetzt nicht jeden Kontoauszug oder jede Quittung, die irgendwo dabei liegt aufheben, außer das ist besonders wertvoll und macht Sinn. Aber oft sind Dinge vollkommen durcheinander und manchmal sagt mir das jetzt nicht viel über das Leben der Person.

LB: Aber entscheidet ihr das immer subjektiv oder ist das immer eine Team-Entscheidung?

RAK: Es ist schon eher subjektiv. Es ist nur so, dass wir oft überhaupt nicht dazu kommen, Sachen zu erschließen und das oft Praktikant*innen machen. Mit denen besprechen wir das natürlich.

LB: Kannst du sagen, ob es so ein bestimmtes Medium gibt, was besonders oft angesehen wird?

RAK: Bei Nutzer*innen, die hierher kommen, ist wahrscheinlich das meiste der klassische Aktenbestand, weil sie da am meisten Informationen zu

ihren Themen bekommen. Und sonst gibt es immer wieder Highlights, die in bestimmten Zeiten besonders gefragt oder beliebt sind. Wenn die Themen einfach mehr bearbeitet werden. Da sieht man dann auch schon, dass die Online-präsenz einen Unterschied macht. Wir haben zum Beispiel viele Foto-Bestände online und so was wird dann oft angefragt, weil das die Leute schick finden.



Abb. 8
Zeitschrift des Frauenzeitungs-
Kollektivs

LB: Aber gibt es für dich auch ein Medium, was eine Bewegung am besten darstellt? Also gar nicht, was so angefragt wird, sondern wo du sagen kannst, das zeigt die Zeit oder Bewegung am Besten.

RAK: Ich finde Zeitschriften ziemlich eindrücklich, muss ich sagen. Gerade in der feministischen Bewegung der 70er- und 80er-Jahre sind wahnsinnig viele Zeitschriften entstanden.

Jedes kleine Frauenzentrum in Hintertupfingen hatte seine eigene Zeitschrift, oft nur ein oder zwei Ausgaben. Aber es zeigt total viel über die Vielfalt der Bewegung, und die Diskussionen wurden über Leser*innenbriefe geführt. Vielleicht was heute Social Media ist, war damals viel in Zeitschriften. Also Protokolle geben noch mal einen ganz anderen Einblick. Oder auch bei Plakaten, allein die Ästhetik, wie die sich verändert hat, ist total spannend. Aber eben bei Zeitschriften ist es die Kombi aus verschiedenen. Manche Zeitschriften

wurden relativ professionell gemacht, es gab dann ein Redaktionsteam oder sie wurden auch verkauft und andere waren mehr DIY. Manchmal hast du professionellere Reportagen und bei anderen persönliche Geschichten. Diese Vielfalt finde ich super spannend.

LB: Wie viele Menschen bringen so im Schnitt Material zu so einer Bewegung zu euch?

RAK: Meistens ist es tatsächlich eine Person, die persönliche Sachen abgibt oder bei einer Gruppe war und die Sachen liegen bei der Person und die hält es für archivierungswürdig. Dass es über mehrere Leute kommt, ist eher bei so institutionellen Sachen der Fall. Zum Beispiel bekommen wir jetzt Sachen vom Arbeitskreis Frauen- und Geschlechtergeschichte. Die kennen halt Archive und wissen, dass die wichtig sind. Jetzt sind sie gerade dabei, so einen Rundruf zu starten, dass frühere Vorstandsmitglieder ihre Sachen bei uns abgeben. Dann kommt von mehreren Personen was, aber oft ist es nur eine Person.

LB: Gibt es innerhalb der Archivar*innen und auch Supporter*innen Rituale oder Tradition, die ihr pflegt?

RAK: Wir haben dieses jährliche Treffen der „Archive von unten“ und dann gibt es vom ida Dachverband¹³ auch einmal im Jahr ein Treffen. Das war früher zweimal im Jahr. Berliner Archive hatten früher regelmäßige Treffen, die sind weniger geworden. Wir machen einmal die Woche Jour Fix und versuchen, einmal im Jahr Betriebsausflug zu machen. Wir machen dann etwas, worauf wir Bock haben. Also wenn jemand von uns ein Häuschen auf dem Land hat, fahren wir hin und machen uns einen schönen Tag.

LB: Wenn ihr zu Leuten fahrt, wo jemand gestorben ist, dann ist es ja auch sehr emotional und es gibt Geschichten, die erzählt werden. Gibt es eine Form, wie ihr diese Sachen archiviert?

RAK: Wir haben eine zeitlang Zeitzeug*innen-Interviews gemacht und versuchen das weiterzumachen. Im besten Fall hat man damit Geschichten, über die vielleicht schon Dokumente da sind oder mal herkommen. Ursula, meine Vorgängerin hat bei Nachlässen oder wenn die Person noch gelebt hat, relativ lange Vorworte geschrieben. Das machen wir jetzt so nicht mehr, aber wir versuchen wichtige Info in der Datenbank festzuhalten.

LB: Und Geschichten von den Gründerinnen, gibt es da auch Nachlässe oder Sachen, die ihr archiviert habt oder Geschichten, die in der Übergabe erzählt worden sind?

RAK: Ich glaube, da ist relativ viel in den eigenen Akten. Ursula hatte mir in dem Jahr, wo wir zusammengearbeitet haben, sehr viel erzählt. Davon sind Teile niedergeschrieben, aber definitiv nicht alles. Da wurde schon immer geguckt, die eigene Geschichte auch aufzubewahren. Ursula hat sehr gern und sehr viel aufgeschrieben. Aber natürlich auch so Korrespondenzen zwischen den Frauen.

LB: Und sind ihr Geschichten eingefallen, zu einzelnen Dokumenten? Also dass man bei der Übergabe Hintergrundwissen mitbekam?

RAK: Vielleicht eher ein bisschen beiläufig. Aber tatsächlich nicht bei so vielen Sachen, dazu haben wir auch zu viel. Bei einzelnen Sachen ist es auch überliefert. Wir haben zum Beispiel den Nachlass von Hilde Radosch¹⁴, die war in den 70ern in der Frauenbewegung aktiv und hat auch das FFBIZ mitbegründet und da gibt es Fotos, wo sie zur Weihnachtsfeier mit ihren Leuten zu sehen war. Man weiß einfach, dass es eine Gruppe von Frauen gab, die sich bis zum Schluss um sie gekümmert haben. So was hat Ursula natürlich auch immer mal erzählt. Damit hat man verschiedene Spuren, wo man sieht, da gab es diese Verbindung und dadurch sind die Sachen hierher gekommen.

Abb. 9
Nachlass von
Ursula Nienhaus



LB: Wenn Leute in früheren Bewegung dabei waren, ist es vielleicht ja auch emotional, wenn man Akten durchguckt. Gibt es weiterhin emotionale Ebenen, vielleicht auch bei Nutzer*innen oder bei dir selber, wenn du Sachen durchguckst?

RAK: Das ist vor allem bei Materialgeberinnen. Wir haben jetzt eine, die kriegt ihren Vorlass wieder zurück. Das ging nicht! Sie hat das auf inhaltliche Dinge geschoben, aber im Grunde genommen ging es darum, dass sie sich noch nicht trennen konnte. Also ich glaube, da ist die meiste Emotion. Für uns, die hier arbeiten, sind die Sachen, die wir meistens bekommen, zeitlich einfach zu weit weg. Aber natürlich, manchmal findet man Sachen toll oder beeindruckend, also eher positive Gefühle.

LB: Und wenn man die Personen nicht persönlich kennengelernt hat, würdest du sagen, man kann Verhaltensweisen von Menschen in den Akten wiederfinden?

RAK: Ja, es ist auch echt ein bisschen weird manchmal. Gerade bei großen Nachlässen, zum Beispiel eine Kollegin und ich haben zwei Wochen den Kram zusammen umgepackt und dann steht man schon da und fragt sich: Was tue ich da eigentlich, so im Leben anderer Menschen rumwühlen?

Aber man erfährt total viel über eine Person, also natürlich von den Sachen, die da sind, aber auch von den Sachen, die nicht da sind und auch wie und ob Sachen geordnet sind. Da kriegt man ja schon ein bisschen ein Verhalten mit. Es ist auf jeden Fall ganz spannend.

LB: Was sind das für Sachen die fehlen, wo es dann auffällt oder wo dann auch Verhalten irgendwie widerspiegelt wird?

RAK: Zum Beispiel wenn ein Vor- oder Nachlass kommt und da sind nur berufliche Unterlagen dabei und es ist nichts zur Familie oder so, das sagt ja schon was über die Person. Man weiß, die Person hat verschiedene Beziehungen gehabt, aber man findet im Nachlass nichts dazu, dann sagt das ja was aus.

LB: Welche Rolle spielt das Archivieren bei aktivistischer Arbeit?

RAK: Ich halte Archivierung auf jeden Fall für aktivistisch. Nur der aktuelle Aktivismus vernachlässigt die Archive. Aber ich glaube, das sagen alle in

Archiven. Und ich glaube, das ist auch das Problem, weil man in dem Moment aktiv ist und heutzutage wahrscheinlich noch mal mehr, weil es eh alles irgendwie online ist, aber niemand denkt daran, dass es sinnvoll ist, das aufzubewahren und für die Zukunft zugänglich zu machen. Darin sehe ich auch wieder den aktivistischen Ansatz, quasi im Archivieren, weil sich ja jemand drum kümmern und das machen muss. Das ist auch politisch, dazu beizutragen, dass Bewegungen nicht vergessen werden.

LB: Seid ihr selbst auch bei Protesten vor Ort und versucht darüber aufzuklären, dass die Sachen aufbewahrt werden müssen?

RAK: Ich glaube, in kleineren Städten ist es einfacher, aber in Berlin ist es ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn es uns gelingt, nehmen wir selber Sachen mit, wir schreiben Gruppen an, dass die Plakate oder irgendwas an uns abgeben, aber sonst kann man den Leuten gut zureden und hoffen, dass sie im Hinterkopf behalten, es gibt Archive und irgendwann sollten da Sachen landen. Oder auch selber ein Archiv gründen, zum Beispiel Women in Exile¹⁵ sind gerade dabei ein Archiv zu gründen und das ist total super, weil das müssen nicht alles wir haben oder andere, aber es ist wichtig, dass es aufbewahrt wird.

LB: Genau. Die letzte Frage: Wie bleibt euer Archiv aktiv oder in Bewegung?

RAK: Es war schon mal sehr, sehr fern der Bewegung und jetzt ist es zwar auch nicht sehr nah, aber auf jeden Fall wieder näher. Wir waren bis 2003 in Charlottenburg und in den Kiez eingebunden und an die Bewegungen ange-dockt. Obwohl es da auch schon weggebröckelt ist, weil die sich alle zerstritten haben. Nachdem wir umgezogen sind, war das irgendwie ein Cut.

Wir haben in den letzten zehn Jahren versucht, wieder etwas mehr Archiv und Bewegung zusammenzubringen. Ja, ich glaube, an einem kleineren Ort, wo das feministische Archiv auch der Ort des Zusammenkommens ist, ist es was anderes. Aber mit Workshops und Veranstaltungen gelingt uns das zum Teil.

Interview mit Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel

Nach den Interviews mit den Archiven hatte ich das Gefühl, mir fehlt der Eindruck aus der Entstehungszeit. Alle Archive, die ich interviewte, wurden in den 1970er- oder 1980er-Jahren gegründet, viele wurden von einer neuen Generation geleitet. Es wurden mir mehrere Geschichten aus zweiter Hand erzählt, einiges konnte gar nicht nacherzählt werden.

Jürgen Bacia, Mitgründer des afas (Duisburg) wohnt in Berlin Spandau, arbeitet noch mit einer Teilzeitstelle im afas, unterstützt mit Cornelia Wenzel andere Freie Archive bei Problemlagen, gründete mit ihr das Verzeichnis für frei Archive, und zusammen schrieben sie auch das Buch „Bewegungen bewahren“. Als ich ihn besuchte, erzählte er mir, dass Cornelia seit drei Jahren seine Nachbarin sei und dazukommen könne. Cornelia Wenzel ist Mitbegründerin des Archivs der deutschen Frauenbewegung (AddF) in Kassel. Das Archiv wurde 1983 gegründet und archiviert vor allem historische Frauenbewegungen.

Jürgen rief Conny, wie er sie nannte, auf dem Festnetz an, und sie gesellte sich zu uns. Wir saßen in Jürgens Wohnzimmer, jede Stunde erinnerte uns die Standuhr daran, wie schnell die Zeit verging. Jürgen wohnt hier bereits seit seiner Studierendenzeit in den 70er-Jahren. Er studierte Politologie an der Freien Universität Berlin und teilte sich die Wohnung zuerst mit zwei weiteren Studierenden. Die Vermieter*innen und Mieter*innen des Hauses haben eine gute Beziehung, weshalb Jürgen auch Cornelia ins Haus holte. Nach Ingwertee und erstem Small Talk begann unser Interview.

Liza Beutler: Vielleicht erst mal zu der Gründung des afas. Wie kam es zur Gründung? Was hat dich bewegt, Jürgen?

Jürgen Bacia: Ich spitz das jetzt nicht so auf die emotionale Begründung zu, es ist mir natürlich ein Herzensanliegen gewesen, insofern ist es eine subjektive oder emotionale Kiste, die da mit reinspielt. Im Prinzip war das aus der Notwendigkeit heraus. Ich bin quasi archivmäßig sozialisiert im APO-Archiv

der Freien Universität. Ich habe an der Freien Universität in den 70er-Jahren studiert, das war eine ziemlich bewegte Zeit. Und das APO-Archiv¹⁶ hat die Protestdokumente von den ganzen studentischen Gruppen, von den Stadtteil-Gruppen, von den Hausbesetzern gesammelt. Im APO-Archiv habe ich während des Studiums gearbeitet und damit war ich angefixt. Ohne Archive wollte ich eigentlich nicht mehr leben. Und da bist du dann weg vom Emotionalen und beim Rationalen. Es gab einfach Überlieferungsdefizite. Wir hatten überlegt, ob wir an der FU ein zentrales Archiv machen für die Protest- und Alternativbewegung Deutschlands. Da hat die Uni-Verwaltung aber gesagt: „Sind wir nicht für zuständig, sprengt unseren Rahmen, geht gar nicht.“ Und dann entstanden in den 80er-Jahren die diversen regionalen oder themenbezogenen Archive. Ich bin ungern aus Berlin weggegangen, aber ich bin in NRW sozialisiert und da gab es kein vernünftiges Archiv dieser Art. Ich habe über die neuen sozialen Bewegungen promoviert und wusste, wie die Quellenlage ist und dass es zwar gut ist, dass es ein paar Archive gibt, aber dass eben trotzdem viele Materialien quasi auf der Straße liegen, auf Dachböden, in Kellern und dass dringend was passieren muss, damit die gerettet werden.

Da war dann klar, obwohl ich kein Vereinsmeier bin, dass ein Verein gegründet werden muss, damit die Leute, die uns das Zeug geben, sicher sein können, dass es nicht irgendwann weggommt, wenn uns die Puste ausgeht oder dass du reich damit wirst und dich mit dem Geld in die Südsee absetzt, sondern dass es ein gemeinnütziger Verein ist. Das Zeug gehört dem Archiv und hat damit Dauer.

LB: Anne hat erzählt, dass du selbst immer noch mit einem Fahrrad oder mit einem Auto rumgefahren bist, um die Sachen einzusammeln.

JB: Wir hatten damals einen Steilheck-Polo, das war ja ein Kleinwagen, aber schon ein größerer als ein normaler Pkw. Und damit sind wir rumgefahren wie die Wahnsinnigen und wenn es zu viel war, haben wir einen Bus gemietet. Die ersten Jahre hat der Polo gereicht, du musstest erst mal überall hingehen und Klinken putzen. Das war Mitte, Ende der 80er-Jahre und Unterlagen der Hausbesetzungen der frühen 70er-Jahre waren 15, 20 Jahre zurück. Die Leute, die damals dabei waren, die waren inzwischen Lehrer, Rechtsanwalt oder sonstwas. Und dann ging das los. Da kann ja jeder kommen, und das haben wir jetzt so lange aufgehoben, woher wissen wir, dass das bei euch sicher ist? Wir haben von Anfang an professionell erschlossen und schöne gedruckte Bestandskataloge gemacht und das hat vielen imponiert. Und bei vielen war das

auch so, wenn ihr von der Initiative das habt, dann muss das auch zu euch und das hat irgendwann über einen sehr langen Prozess Selbstlauf entwickelt.

LB: Und wann kamen die ersten Leute von sich aus, weißt du das noch?

JB: Irgendwann in den Neunzigern. Also so ganz kleine Sachen, dass jemand mit einem Täschchen ankam, das ist schon früh immer mal passiert. Aber dass es in größerem Stil passiert ist, dass ganze Initiativen gekommen sind, das hat schon so zehn, 15 Jahre gedauert. Also Mitte Ende der 90er-Jahre, aber dann auch gleich so richtig. Hat Anne dir das Zeug von der Anti-Apartheid-Bewegung gezeigt? Also, das war schon die erste richtig beeindruckende Geschichte, da kam ein alter, weißhaariger Pfarrer, der in 60er-Jahren in Südafrika war, in schwarzen Townships gearbeitet hat und ausgewiesen wurde aus dem Land, weil er den Schwarzen nicht verboten hat in den Kirchen, wo die Weißen beten auch zu beten. Da durften sie reingehen und putzen, aber nicht beten. Und gegen so was haben die sich aufgelehnt, da haben die weißen Pfarrer nicht mitgemacht und dann hat die Apartheid die rausgeschmissen. Und dann haben die in den frühen 70er-Jahren in Deutschland eine Anti-Apartheid-Bewegung gegründet, sehr breites Bündnis letztlich, unabhängig von allen Institutionen. Also 94 waren dann die ersten freien Wahlen, Mandela wurde Präsident, eigentlich eine erfolgreiche Bewegung international. Die Apartheid ist vorbei und die hatten ein Riesenarchiv und suchten Heimat und kein Kirchenarchiv, kein Landesarchiv, keiner wollte es haben, alle wollten sich was rauspicken, aber Weiteres nicht. Und das war dann die erste richtig große Sammlung, 1000 Ordner, Kisten, Kästen, Transparente und weiß ich was alles. Und da ging das eigentlich so richtig los, dass alle möglichen Gruppen kamen und dann hat so ein Selbstlauf eingesetzt und inzwischen können wir uns kaum noch retten.

LB: Cornelia, du warst in Kassel lange aktiv beziehungsweise ja auch bei der Gründung dabei, wie war das bei euch? Was hat dich/euch bewegt ein Archiv zu gründen?

Cornelia Wenzel: Das Archiv der deutschen Frauenbewegung ist ein bisschen das Pendant zum FFBIZ, aber mehr mit Schwerpunkt auf die historische Frauenbewegung. Es wurde zwei Jahre früher, 1983, in Kassel gegründet. Es gab eine Gruppe Frauen, die alle im Studium oder am Ende des Studiums waren und sich mit historischen Frauenthemen beschäftigten. Das ging gerade so los

und da stellte sich raus, dass es ganz schwer ist, an Quellen zu kommen, weil die total verteilt sind oder gar nicht mehr da und alle Archive sagten immer, dass sie so was nicht haben. Zum Beispiel die Zeitschriften aus der alten Frauenbewegung, Ende des 19. Jahrhunderts, da war vereinzelt mal ein Exemplar aufzufinden, aber so was wie Nachlässe von Vereinen gab es ganz wenig. Damals hat sich eine Gruppe zusammengefunden, ich kann das immer ganz schwer erklären, wie es dazu kam, aber ich glaube, es war diese Zeitstimmung. Anfang/Mitte der 80er-Jahre, haben einfach alle irgendwas angefangen, da lag alles in der Luft. Wenn irgendwas war, hat man das gemacht und gegründet, Frauenbuchläden und das ging ja alles in der Zeit los und wir saßen zusammen und dachten, das gibt es nicht, es fehlt ein Archiv zur Geschichte der Frauenbewegung, also machen wir eins. Wie gesagt, alle waren gerade mit dem Studium fertig und hatten keine Ahnung, wo es langgeht. Es gab auch keine Stellen, der Arbeitsmarkt war dicht.

JB: Das war uns aber damals egal.

CW: Na ja, es war uns in gewisser Weise egal, aber ich weiß nicht, wenn ich die Chance gehabt hätte, irgendwo eine interessante, bezahlte Stelle zu kriegen, wäre ich vielleicht da nicht so massiv eingestiegen. Das kann ich jetzt nicht sagen, aber es war auf jeden Fall so, dass wir alle völlig fasziniert waren und dann einen Verein gegründet haben. Also ich bin kurz danach dazugekommen. Der Verein war schon gegründet und es gab schon die ersten Treffen und wir haben einfach losgelegt. Hatten so die Vorstellung, dass man diese Quellen irgendwie sichern muss, wussten allerdings, was der Unterschied zwischen Archiv und Bibliothek ist. Das sind solche Feinheiten, um die wir uns gekümmert haben. Es war bei euch ja anders, weil ihr von Anfang an eine Bibliothekarin im Team hattet. Wir haben einfach nur alles aufheben wollen. Wir haben es geschafft, relativ schnell von der Stadt einen Raum in einem Bürgerzentrum zu kriegen. Und dann haben wir einen alten Schreibtisch reingestellt und ein paar Regale aufgebaut. Alles zusammengesucht, ohne Geld. Ich glaube, von der Sparkasse bekamen wir einen gebrauchten Kopierer geschenkt.

JB: Wir haben einen von einem Rechtsanwalt geschenkt bekommen.

CW: Und so hat das alles angefangen. Eine mechanische Schreibmaschine hatten wir noch. So haben wir angefangen, als erstes zu sammeln, was wir an Literatur zu Hause hatten. Wir hatten ja alle in dem Bereich geforscht. Dann

haben wir das da hingestellt, damit überhaupt was im Regal stand. Danach haben wir angefangen zu recherchieren. Wir wollten ja die historische Frauenbewegung sammeln und haben Frauenverbände angeschrieben, die schon lange existierten, ob die irgendwelche Sachen haben oder ob die irgendwen kennen. Da kommt so eins zum anderen, wenn du anfängst, dann kennt irgendwer wen und dann gibt es da einen Tipp. Dann haben wir einzelne Zeitschriften bei Bibliotheken bestellt und kopiert und ins Regal gestellt. Also das ist alles nicht so ganz legal, aber auch nicht illegal. Eigentlich kriegst du so Kopien für den persönlichen Gebrauch und nicht um damit eine Bibliothek aufzubauen. Der Grund war, dass in der Republik mal hier und da und dort ein Jahrgang zu finden war, aber wir wollten das Angebot machen, dass alle Jahrgänge an einem Ort stehen und genutzt werden können. Wir haben die anfangs auch selber gebunden. Wir kannten eine Frau an der Kunsthochschule und die hat organisiert, dass wir einen Buchbinde-Kurs bekamen. Das wurde nicht so super, aber später, als ein bisschen Geld da war, konnten wir die extern binden lassen. Und eine interessante Geschichte ist, wir hatten relativ am Anfang Kontakt zum Deutschen Evangelischen Frauenbund¹⁷. Den gibt es seit 1899, die hatten ihr eigenes Verbandsarchiv und hatten da eine große Bibliothek mit historischen Zeitschriften und solchen Sachen. Bei denen durften wir ganz viel kopieren, da haben wir die ersten größeren Zusammenhänge als Kopien gekriegt. Jahrzehnte später, 2006, hat dieser Verband sein Archiv aufgeben müssen, weil die kein Geld mehr hatten, und das gesamte Archiv ist nach Kassel ins Archiv der deutschen Frauenbewegung gegangen. Das heißt, die ganzen Zeitschriften, die wir damals mühsam kopiert haben, stehen jetzt im Original da.

JB: Aber was ich bei denen noch irrer finde als bei uns, die haben noch 50, 60, 70 Jahre weiter zurückgegraben als wir. Und da stellte sich das gleiche Dilemma heraus wie bei uns. Das ganze Protestzeug von den dezentralen Gruppen hat seit den 60ern kaum einer gesammelt. Dann zu erfahren, dass diese historischen Sachen aus der Frauenbewegung 1880/1890, dass solche großen Verbände wie du das gerade geschildert hast oder die Deutsche Evangelische Frauenband, dass alle sagen, wir haben keinen dauerhaften Ort.

LB: War das am Anfang, also in den ersten Archivjahren so, dass man da gar nicht richtig drübergeguckt hat? Und das sich jetzt so ein bisschen dahin entwickelt, dass mehr aussortiert wird?

CW: Ja, das kann ich bestätigen. Also der allererste Nachlass, den wir in

Kassel übernommen haben, ist einer, den würde ich heute nicht mehr nehmen. Das war eine Frau aus Kassel, die in verschiedenen Frauenverbände ein bisschen aktiv war, also hier und da mitgemischt hat und die war nicht völlig uninteressant. Die war aber auch nicht sehr bedeutend und nicht sehr eindrucksvoll in dem, was sie gemacht hat. Die Tochter hat uns angesprochen und gefragt: Wo soll ich hin mit den Sachen?

Und dann sind wir halt dahin gegangen und haben uns das angeguckt und waren so begeistert, dass wir einen Nachlass kriegen, dass wir ein Haufen Zeug mitgenommen haben, den wir später noch mal sehr aussortiert haben. Die hatte ganz viele persönliche Sachen, die wirklich nicht berauschend waren. Erstens hat sie Gedichte geschrieben, die hat sie im Eigenverlag verlegt und da gab es kistenweise von diesen Heftchen, und die waren nicht gut. Davon kann man nur eins aufheben. Sie war Fabrikanten-Gattin, hatte Geld. Als ihr Mann sie verließ, hat sie das psychologisch aufgearbeitet. Sie hat Psychologie studiert als über 50-Jährige und wir hatten stapelweise Mitschriften von Seminaren, die sie besucht hat und wo sie ihre Geschichte immer wieder geschildert hat. Ist vielleicht für eine psychologische Studie oder zu gucken, wie so eine Frau mit so einer Situation umgeht, auch nicht uninteressant.

JB: Ist aber auch sinnvoll. In den 70er-, 80er-Jahren gab es diese Urschreithherapie und alle haben Gesprächstherapie gemacht. Und wenn hinterher alle sagen ach ja, das war so ein Kiki-Zeug und es ist gar nicht so überliefert, das ist ja auch nicht so gut. Also das Skurrile gehört auch zur gesellschaftlichen Wirklichkeit und das aufzuheben gehört in einem bestimmten repräsentativen Umfang auch dazu. Man darf es nicht ausufern lassen.

Und wenn du fragst, ob wir mehr aussortieren als früher. Ja, das machen wir. Einerseits muss man nicht jede Bürgerinitiative, die sich gegen eine Umgehungsstraße einsetzt, archivieren, sondern da reicht es, wenn du aus drei, vier Städten Beispiele hast, aus den späten 70er-Jahren im Zusammenhang mit Verkehrsberuhigung, Pipapo gab es solche Initiativen. Wenn wir dann hören, es gibt noch so eine Initiative und wir haben schon fünf aus anderen Gegenden, dann rennen wir denen nicht hinterher. Wenn die ankommen und uns Sachen überliefern, dann gucken wir, ob wir die vielleicht gebrauchen können. Das ist das eine, wo man wählerischer wird. Und das andere ist, dass wir Sammlungen, die wir reinbekommen, stärker bewerten. Vielleicht am konkretesten ist der Dachverband der kritischen Aktionäre¹⁸, wenn die großen Konzerne ihre Jahreshauptversammlung machen, treten die kritischen Aktionäre immer auf und machen ein bisschen Rabatz. Die haben eine Geschäftsstelle in Köln, wo

alle Aktivitäten gesammelt werden, und jeweils für die Konzerne, Siemens, Mercedes, Bosch gibt es dezentrale Aktionäre, die irgendwas machen. Das ist natürlich total spannend, weil das eine Gegenbewegung gegen das herrschende Bewusstsein, gegen die Kapitalkonzentration ist. Aber die haben dann diese dicken Jahresberichte und beim Dachverband der kritischen Aktionäre waren zwei Regale voll mit Unterlagen von diesen Gruppen und zwei Drittel davon waren Firmen-Broschüren. Und da hat man gesagt, nee, die schmeißen wir weg, die kannst du im Konzern nachgucken. Also wir sammeln doch nicht den Spiegel. Die haben dagegen opponiert und haben diesen Geschäftsbericht gebraucht, um blättern zu können. Aber da hört es dann einfach auf, auch wenn man sagt „aber das ist der Kontext“, dadurch weiß man doch, wogegen sie waren. Aber das können die freien Archive nicht leisten, dass sie auch noch sagen, wir sammeln jetzt auch noch die Geschäftsberichte der Großkonzerne. Also die Gründungsphasen, diese Begeisterung, die Euphorie, das ist ja eine emotionale Geschichte, dazu braucht es aber eine bestimmte Persönlichkeit. In Archiven können, glaube ich, nur bestimmte Leute arbeiten, die einen Faible dafür haben und die besessen sind.

Und in unseren Archiven, den unabhängigen, die ja eine Affinität zu den Bewegungen haben, die was erreichen wollten, da ist natürlich eine Begeisterung dafür, egal, was es kostet, es war auch egal, ob das abends zehn wurde, ob das Wochenende war. Wenn einer gesagt hat, da zieht einer um und wenn du nicht vorher da bist, dann geht der Rest in den Container. Dann war das egal, ob das Samstag oder Sonntag war.

LB: Gab es in eurer Laufbahn Momente oder auch Dinge, die für euch nicht archivierbar sind? Könnt ihr das so pauschal sagen?

JB: Mitkriegen, dass was schiefgegangen ist, und sagen, Scheiße, hätte ich mich mal früher gekümmert. Das ist relativ häufig passiert. Du kannst nicht überall sein. Aber je größer das Netz war, desto eher kamen die Informationen. Die DFG VK¹⁹ zieht um und die haben schon den großen Container hinterm Haus stehen. Das sind so Punkte, wo man froh sein kann und trotzdem teilweise aus dem Zeitdruck heraus was rausfischen muss, aber nicht sicher sein kann, dass man alles hat. Also eine ganz schlimme Szene war beim AStA der Uni Essen. Die haben sich Anfang der 70er-Jahre gegründet und es war relativ schwierig, die frühen Sachen von denen zu kriegen, weil das ganz kleine Blättchen waren, sehr improvisiert gemacht und ich wusste, die stehen im AStA-Büro und die haben gesagt, nee, nee, das ist unsere eigene

Geschichte, das brauchen wir und so, und ich bin da immer mal wieder hin. Weißt du, so die Vertrauensbildung, braucht ihr das wirklich noch und wenn ihr es wegschmeißt, sagt Bescheid! Und irgendwann kommt ein Anruf und dann sagt einer, Mensch, du warst doch vor ein paar Wochen hier. Das ganze Zeug liegt auf einem großen Haufen im Flur. Der AStA wechselt ja immer, mal ist er links, dann nicht so links und die haben das Büro ausgeräumt, auf dem Flur geschmissen und das Büro renoviert. Da bin ich mit dem Polo hin, um aus diesem Berg, der schon gar nicht mehr in Ordnern war, Sachen herauszufischen, die studentische Aktivitäten repräsentieren. Zur Frühphase der Uni habe ich vieles gefunden und dann kommt so einer vom neuen AStA und will mir untersagen in den Dokumenten zu kramen, da gab es Diskussionen und dann durfte ich. Bei so was tut es einem natürlich leid, man denkt, Scheiße, warum haben die vor ein paar Wochen noch gesagt, du kriegst es nicht und jetzt wäre alles fast weggewesen?

CW: Das passiert häufig. Das Schlimmste, was ich erlebt habe, da ärgerte ich mich im Nachhinein noch, dass ich nicht sofort in den Zug gestiegen bin. Es gab und gibt heute noch die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit²⁰. Das ist eine Frauen-Friedensorganisation, 1915 entstanden, im Ersten Weltkrieg. Die haben versucht, in allen Kriegen internationale Frauensolidarität aufrechtzuerhalten. Und wir haben in Kassel im Archiv einiges von denen. Es gab vor zwölf Jahren oder so einen Anruf aus München, dass eine Frau, die dort aktiv war, also nach 1945 erst, aber die da die letzten Jahrzehnte mitgearbeitet hatte und sehr viel Material hat, dass die gestorben ist und dass es darum ging, ob wir den Nachlass haben wollten. Ja, natürlich, sofort. Dann wollten sie das organisieren und der Fehler war, dass ich nicht gesagt habe, ich komme sofort. Die mussten das schnell räumen, aus irgendwelchen Gründen. Das habe ich nachher erfahren und dann haben die die Bibliothek aufgehoben mit den vielen schönen Büchern, die du in jeder Bibliothek kriegst, und haben das ganze Archivmaterial weggeschmissen. Also wirklich Broschüren und Unterlagen aus den 20er-Jahren. Ich habe dann von einer Kollegin, von einer Wissenschaftlerin, erfahren, dass sie da mal gewesen ist, und wusste, was da alles war. Die hat gesagt, die haben die Broschüren gehabt und diese Unterlagen von der Gruppe. Das haben die nicht für wichtig gehalten und nur die Bücher aufgehoben. Das passiert häufig, dass Leute nicht wissen, was das wert ist. Das war wirklich schlimm.

Fazit

Die Geschichte und Beweggründe der Freien Archive ist bei allen interviewten Archiven ähnlich – sie wollten die Geschichte der linken Bewegungen sichern und zugänglich machen, was sonst keinen Platz in staatlichen Archiven fand. Manche Archivar*innen kommen aus dem Aktivismus, manche aus dem politisch interessierten Archivwesen. Die gute Beziehungen zwischen den freien Archiven und das gut organisierte Netzwerk, über das kommuniziert wird, mit jährlichen gemeinsamen Treffen, sind wichtige Faktoren, um auch manche Archivmaterialien an den richtigen Ort zu bringen oder sich über kostengünstige Methoden des Sicherns auszutauschen. Im afas werden zum Beispiel die Bestände zur Frauenbewegung in nahe gelegene Archive übergeben, um diese zu vervollständigen.

Für mich war es interessant zu erfahren, wie Dokumente anfangs ihren Weg in die neu gegründeten Archive fanden und wie heute noch in den Bewegungen ans Sichern der eigenen Dokumente gedacht wird. Durch die persönlichen Interessen oder den eigenen politischen Aktivismus gab es eine besondere Nähe zu den Bewegungen. Das war, wie Jürgen erzählte, anfangs hilfreich, um Vertrauen zu erlangen. Aus starker Motivation und mit seinem Steilheck-Polo sammelte Jürgen die Bestände fürs afas noch von Tür zu Tür und zu jeder Tages- und Nachtzeit ein. Dadurch baute sich auch eine persönliche Beziehung zu den Materialgeber*innen auf. Heutzutage sind die meisten der interviewten Archive so gut im Umkreis und den Szenen bekannt, dass die Dokumente von alleine ins Haus flattern. In manchen Fällen wird aber auch im Zuhause von verstorbenen Aktivist*innen oder die der Angehörig*innen vorsortiert. Roman vom FFBIZ erzählt, wie sehr man dadurch auch die Persönlichkeit kennenlernen könne, und Holger Isabelle vom Archiv Aktiv sagte mir, dass in solchen Fällen zum Beispiel auch die Ordnung der Menschen einiges über diese aussage. Das Erkennen von Verhaltensweisen in Archivbeständen war mein Hauptaugenmerk. Für Svenja, die im HIS arbeitet, sind es die extrovertierten und introvertierten Merkmale, die man anhand der Dokumente über die Personen herauslesen könne. Also ob Personen im Rampenlicht, als beispielsweise Sprecher*in standen oder die

Bewegung organisatorisch, im versteckten, begleitet haben. Die Wohnungen und das „Herumwühlen“ in privaten Dokumenten sind laut Roman ein Part, um das Verhalten zu analysieren. Auch die Tatsache, was für Dokumente aufgehoben wurden und welche nicht, sage viel über Persönlichkeit aus.

Anne vom afas bezieht sich auf die verschiedenen Medien, die eine Rolle spielen, um herauszufinden, wie eine Bewegung agiert hat. Protokolle, Briefe etc., also Dokumente die sozusagen hinter der Bühne entstanden sind, in Kombination mit Flyern, Postern, Transparenten etc., also Dinge, mit denen sie nach außen getreten sind und Zeitungsartikel und Berichte von außerhalb, ergeben für Anne ein gutes Bild der Bewegungen. Roman findet, dass diese Ebenen in kleineren Zeitschriften vereint sind: „Jedes kleine Frauenzentrum in Hintertupfingen hatte seine eigene Zeitschrift, oft nur ein oder zwei Ausgaben. Aber es zeigt total viel über die Vielfalt der Bewegung, und die Diskussionen wurden über Leser*innenbriefe geführt. Vielleicht was heute Social Media ist, war damals viel in Zeitschriften.“

Dieser Vergleich mit den Leser*innenbriefen und Diskussionen, die über Social Media laufen, zeigt auch deutlich, was sich durch den Generationswechsel an den Archiven verändert hat. Viele Gründer*innen erlebten die Zeit der Studierendenbewegung, Frauenbewegung oder frühen Umweltbewegungen der 1970er-Jahre selbst mit, die sich jetzt in Archivboxen befinden. Einige der Gründer*innen sind schon verstorben, andere nur noch wenig oder gar nicht mehr aktiv im Archiv. Dadurch verschoben sich die Motivation, die Art der Archivierung und der Bestand, der immer eine zusätzliche Geschichte hatte, die nicht mit archiviert wurde. Roman arbeitete noch einige Monate mit der Mitgründerin Ursula zusammen, jedoch war ihr Hintergrundwissen nur teilweise archiviert.

Bei Jürgen und Anne gibt es einen sanften Übergang, der vieles mitnimmt, was bei klassischen Archiven durch den rasanten Wechsel nicht der Fall ist. Svenja hatte nur wenige Wochen mit ihrem Vorgänger. Leider gehen dadurch die unarchivierbaren Ebenen die emotionalen Beziehungen und Geschichten der Archivbestände teilweise verloren. Andere Eindrücke kommen durch den Wechsel aber auch hinzu, und so erkennt man in der Art, wie Sachen archiviert wurden, die Generation und den/die Archivar*in in der Archivbox wieder. „Also der Jürgen zum Beispiel, der würde Sachen anders erschließen als ich, weil der ganz anders sozialisiert wurde und auch in anderen Kontexten aktiv war.“

Für mich war es spannend, unterschiedliche Archive zu besuchen und verschiedene Archivar*innen zu interviewen. Besonders die Sicht von Anne

in Bezug auf das Interview mit Jürgen ergab für meine Arbeit ein vollständigeres Bild. Leider fehlt mir das intensivere Arbeiten mit dem Material, um die Verhaltensweisen, Affekte und performativen Ebenen zu suchen und zu finden und es damit von allen Seiten zu beleuchten. Daher kann ich mich nur auf die Archivar*innen beziehen und ihre vermittelnde Rolle analysieren. Das Kennenlernen der einzelnen Archivar*innen half mir zu verstehen, wie wichtig dieser Ort und die betreuende Person, das „Gedächtnis des Archivs“, ist. Die freie Form der Archivierung kann Materialien, Geschichten und unarchivierbare Ebenen sichern, denen in klassischen Archiven oft keine Wertigkeit zugeschrieben werden.

Durch Derridas und Foucaults Auseinandersetzung mit dem Archivbegriff, sehe ich die „Macht des Bösen“ auch in den Freien Archiven. Das „Unarchivierbare“, also die Lücken, die Macht und die Spuren der Gewalt, sind immer in Archiven vorhanden. Durch die Nähe zu den Bewegungen werden die Archivar*innen selbst zum Teil des Bestands. Was sie archivieren, wo sie Dinge abheften, hat immer einen persönlichen Bezug. Dadurch verstärkt sich auch die Macht im Archiv. Der Unterschied zu klassischen Archiven ist, klar erkennbar in den geführten Interviews, dass häufig die Themen des „Unarchivierbaren“ thematisiert werden. In einigen Häusern gibt es Workshops und Vorträge zu den Archivbeständen, andere treffen sich bei einem Kaffee mit den Nutzer*innen, um gemeinsam herauszufinden, was wirklich gesucht wird. Dazu kommt, dass alle Freien Archive sich untereinander kennen, sie tauschen Methoden aus und geben Bestände an das jeweils zuständige Archiv weiter. Die performativen Wiederholungen der Wissensübertragung sind dadurch zum einem im Archiv verankert, aber auch die Wiederholungen im Protest formen nicht nur eine kulturelle Identität, das kulturelle Gedächtnis wird dadurch gleichermaßen vertieft. Vergleicht man die Sozialen Bewegungen beziehungsweise den Protest mit Ritualen, formt sich eine Geschichte, die von Körpern weitergegeben wird. Archive sind ein unersetzbarer Ort, aber Geschichte muss zusätzlich durch subjektive Ereignisse und Emotionen an die nächste Generation weitergegeben werden. Dafür sind die Protestierenden wichtig, die durch ihre Handlungen Wissen vertiefen und auch Relikte aus dem Aktivismus ins Archiv bringen oder eigene Archive gründen. Die Archivar*innen sind wichtige Vermittler*innen zwischen der Bewegung und der Öffentlichkeit und daher halte ich die Beschreibung des/der Dolmetscher/in zwischen Szenen/Subkulturen, dem Staat und der Mehrheitsgesellschaft für eine betreffende Bezeichnung.

Ohne sie ist der Ort ein Unarchiv, sind die Bestände leblos.

Anmerkungen

Archiv Aktiv

1

Die „Graswurzelrevolution“ (GWR), eine Zeitung mit gewaltfrei-anarchistischer Ausrichtung, wurde im Jahr 1972 von Wolfgang Hertle in Augsburg gegründet. Von 1991 bis 2008 arbeitet Hertle im Archiv Aktiv. Quelle: <https://www.graswurzel.net/gwr/ueber-uns/geschichte/>

2

Ab 1982 wurden Pershing II-Raketen auf der Mutlanger Heide stationiert. Es folgten Demonstrationen und Blockaden seitens Raketengegner*innen, welche sich gegen die Nachrüstung und Stationierung der Raketen wandten. Dies führte dazu, dass Mutlangen für viele Jahre im Fokus der Weltöffentlichkeit stand. Quelle: https://www.mutlangen.de/Home/freizeit+_kultur/mutlanger+heide.html

HIS

3

Im November 2001 wurde die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941–1944“ in Berlin eröffnet. Diese „zweite Wehrmachtsausstellung“ war eine Antwort auf die Debatten um die erste. Beide wurden von Protest und Gegenprotest begleitet. Zwanzig Jahre später, erschien der Katalog in einer Neuauflage im HIS. Quelle: <https://www.his-online.de/nc/veranstaltungen/veranstaltung-einzelansicht/news/wie-man-die-verbrechen-der-wehrmacht-ausstellt-muenchen/>

4

Das Sozialistische Büro (SB) bot in den 1970er-Jahren eine Plattform für unabhängige oder undogmatische Linke, die sich weder mit der SPD noch mit der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) oder den nach 1968 entstandenen Campus-Parteien identifizieren wollten. Die Mitglieder des SB stammten aus der Ostermarsch- und Friedensbewegung, der Gewerkschaftsschulung sowie der Protestbewegung von 1968. Quelle: <https://taz.de/50-Jahre-Sozialistisches-Buero/!5604894/>

5

Helga Tempel und ihr Mann Konrad, aus Ahrensburg, waren die Organisatoren des ersten Ostermarsches in Deutschland. Am 15. April 1960 starteten sie von Hamburg-Harburg aus und liefen bis nach Bergen-Hohne in der Lüneburger Heide, um gegen die atomare Aufrüstung zu demonstrieren und für den Frieden einzutreten. Quelle: <https://www.abendblatt.de/region/stormarn/article107720478/Helga-Tempel-Ein-Leben-im-Zeichen-des-Protests.html>

6

Peggy Parnass wurde 1927 in Hamburg geboren. Ihre Eltern wurden im NS-Vernichtungslager Treblinka ermordet. Sie und ihr Bruder kamen 1939 mit einem Kindertransport nach Stockholm. In den 1950er Jahren arbeitete sie als Gerichtsreporterin und Kolumnistin der Zeitschrift „konkret“. Peggy Parnass ist eine vielfach ausgezeichnete Autorin, Antifaschistin, Chronistin der Bundes-

republik und Ikone des Feminismus und der Schwulenbewegung. Sie ist bis heute politisch engagiert und lebt in Hamburg. Quelle: <https://kunst-kultur.verdi.de/literatur/vs/++co++fee9fd58-40af-11ed-9f05-001a4a160116>

7

Andreas Buro (geb. 1928 in Berlin) absolvierte nach dem Zweiten Weltkrieg ein Studium der Forstwirtschaft in der DDR, welches er jedoch aufgrund eines Berufsverbots verlassen musste. In den 1960er-Jahren spielte er eine wichtige Rolle bei der Gründung der Ostermarschbewegung und war über einen langen Zeitraum deren Sprecher. Nach einem weiteren Studium wurde er schließlich Professor für Politikwissenschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt. Buro war Mitbegründer des Sozialistischen Büros im Jahr 1969 und später auch des Komitees für Grundrechte und Demokratie. Für sein Engagement erhielt er im Jahr 2008 den Aachener Friedenspreis. Quelle: <https://www.perlentaucher.de/autor/andreas-buro.html>

8

Rudi Dutschke war ein bekannter Wortführer der Studentenbewegung und engagierte sich als Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) gegen den Vietnamkrieg sowie gegen die Notstandsgesetze. Er war Redner auf zahlreichen Demonstrationen und Kongressen. Dutschke wurde Opfer eines Attentats aus rechtsextremen Kreisen, bei dem er schwer verletzt wurde. Jahre später erlag er den Folgen des Anschlags. Quelle: <https://www.hdg.de/lemo/biografie/rudi-dutschke.html>

9
Am 29. und 30. September 1941 ereignete sich auf dem Gebiet der heutigen ukrainischen Hauptstadt Kiew das größte Einzelmassaker im Zweiten Weltkrieg auf europäischem Boden. Über 33.000 Jüdinnen und Juden wurden von deutschen Nationalsozialist*innen und ihren Helfern in einer Schlucht erschossen.
Quelle: <https://www.bpb.de/kurzknapp/hintergrund-aktuell/340854/vor-80-jahren-massaker-von-babyn-jar/>

afas

10
Jochen Stay (geb. 1965 in Mannheim, verst. 2022 in Suerhop) war ein bedeutender Vertreter der deutschen Umwelt- und Friedensbewegung. Als langjähriger Sprecher der Anti-Atomorganisation „ausgestrahlt“ setzte er sich vehement für den Ausstieg aus der Atomenergie ein und trug maßgeblich dazu bei, die Energiewende in Deutschland voranzutreiben. Doch sein Engagement beschränkte sich nicht nur auf den Umweltschutz: Auch als Friedensaktivist und Publizist machte er sich einen Namen und setzte sich unermüdet für eine gerechtere und nachhaltigere Welt ein.
Quelle: <https://www.ausgestrahlt.de/jochen/>

11
Der Spinnboden ist ein Archiv, das aus der Lesbenbewegung der 1970er Jahre entstanden ist und als „Archiv von unten“ bezeichnet wird. Das Archiv dokumentiert den Wandel und die Vielfalt der Selbstverständnisse, Kulturen und Politiken von Lesben und dient gleichzeitig als Treffpunkt für Begegnungen und Diskussionen.
Quelle: <https://spinnboden.de/uber-uns/unsere-geschichte/>

12
Die Anti-Apartheid-Bewegung entstand 1974 als Protest gegen die Apartheid in Südafrika und die Zusammenarbeit der Bundesregierung mit dem Regime. Sie führte viele Aktionen durch wie Demonstrationen, Boykottaktionen und Konferenzen. Die Freilassung Nelson Mandelas im Februar 1990 leitete schließlich das Ende der Apartheid ein.
Quelle: <https://umbruch-bildarchiv.org/anti-apartheid-bewegung/>

FFBIZ

13
Im Dachverband i.d.a. – informieren, dokumentieren, archivieren – sind Lesben- und Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen aus Deutschland, der Schweiz, Österreich, Luxemburg und Italien organisiert. Seit 1983 treffen sich Vertreterinnen der Einrichtungen zu Tagungen für fachlichen Austausch und Vernetzung. Hieraus ging 1994 der Dachverband hervor.
Quelle: https://ida-dachverband.de/ueber-uns/verein-geschichte?language_content_entity=de

14
Hildegard Radusch (geb. 1903 in Altdamm, verst. 1994 in Berlin) engagierte sich als Feministin, Schriftstellerin, Politikerin, Telefonistin, lesbische Wegbereiterin, Gewerkschafterin und freigeistige Humanistin. Darüber hinaus ist sie Ehrenmitfrau des FFBIZ – Feministisches Archiv, Berlin.
Quelle: <http://mh-stiftung.de/biografie/hilde-radusch/>

15
Women in Exile ist eine Initiative von geflüchteten Frauen, die seit 2002 in Brandenburg aktiv sind und für ihre Rechte kämpfen. 2011 wurde ein gemeinnütziger Verein in Potsdam gegründet. 2011 entstand auch die Gruppe Women in Exile & Friends, bei der auch Aktivistinnen ohne Fluchthintergrund mitwirken. Zusammen setzen sie sich mit feministischer Perspektive für flüchtlingspolitische Forderungen ein.
Quelle: <https://www.women-in-exile.net/ueber-uns/>

Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel

16
Archiv Außerparlamentarische Opposition und soziale Bewegungen, kurz APO-Archiv, wurde 2004 vom Universitätsarchiv mit rund 800 laufenden Regalmetern Umfang übernommen.
Quelle: <https://www.fu-berlin.de/sites/uniarchiv/bestaende/bestandsuebersicht/apo-archiv/apoarchivgeschichte/index.html>

17
Der Deutsch-Evangelische Frauenbund (DEFB) wurde 1899 in Kassel gegründet. Als einzige Gruppierung innerhalb der konfessionellen Frauenbewegung hatte er eine eigene Organisationsstruktur und war als Erster bereits 1901 im Vereinsregister eingetragen. Mit Sitz in Hannover nimmt der DEFB noch heute gesellschaftspolitischen Einfluss und hat zur Modernisierung des Frauenbildes in der evangelischen Kirche beigetragen.
Quelle: <http://www.defb-bundesverband.de/ueber-uns/geschichte-des-defb/>

18
Der Dachverband der Kritischen Aktionärinnen und Aktionäre besteht aus 29 einzelnen Organisationen in Deutschland, die sich gegen Rüstungsproduktion, Umweltzerstörung, Atomenergie und unsoziale Arbeitsbedingungen und für Nachhaltigkeit bei großen börsennotierten Unternehmen einsetzen.
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Dachverband_der_Kritischen_Aktion%C3%A4rinnen_und_Aktion%C3%A4re

19
Die Deutsche Friedensgesellschaft (DFG VK) ist eine Organisation, die sich für den Frieden einsetzt und sich gegen jegliche Form von Gewalt ausspricht. Im November 1892 wurde die Deutsche Friedensgesellschaft (DFG) von den beiden österreichischen Friedensnobelpreisträgern Bertha von Suttner und Alfred Herrmann Fried in Berlin gegründet, nachdem sie jahrelang dafür gekämpft hatten.
Quelle: <https://dfg-vk.de/unsere-geschichte/>

20
Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit ist eine internationale Nichtregierungsorganisation mit nationalen Ablegern in über 40 Ländern auf allen Kontinenten. Die IFFF/WILPF verfügt über Beraterstatus bei verschiedenen Gremien der Vereinten Nationen (UN) und unterhält ein internationales Büro in Genf sowie ein New Yorker Büro, das sich insbesondere der Arbeit der UN widmet. Die WILPF im Jahr 1915 in Den Haag gegründet und setzt sich seitdem für die Beseitigung jeglicher Formen von Krieg und Gewalt ein.
Quelle: <https://www.friedenskooperative.de/friedensorganisationen/internationale-frauenliga-fur-frieden-und>



Einleitung und Anleitung

Diese Arbeit teilt sich in drei Teile auf. Zwei unabhängige theoretische Einblicke in das Archivwesen und die der Sozialen Bewegungen und Proteste. Die Bausteine bilden die Klammer zu vier Interviews der Archive für Soziale Bewegungen und einem Interview mit den Autor*innen des Buches „Bewegung bewahren“ und Mitbegründer*innen eines Freien Archivs, Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel. Die Arbeit kann von beiden theoretischen Teilen aus angefangen werden, beide nacheinander oder auch nur die Interviews vermitteln Einblicke in die Arbeit der Archivar*innen und in Geschichte.

Ein Archiv sammelt Vergangenes, es schließt mit Ereignissen, Prozessen und auch Bewegungen ab. Das Archiv ist der letzte Schritt. Ein Erinnerungsort, der sich erst auftut, sobald man weiß, was man sucht. In dem Abschnitt über Archive werde ich zuerst auf die Etymologie und die Geschichte von Archiven eingehen. Dabei beziehe ich mich auf unterschiedliche philosophische Einordnungen des Archivbegriffs und die entstehenden Lücken. In dem darauffolgenden Kapitel „Individualität und Kollektivität“ beziehe ich mich vor allem auf das kollektive Gedächtnis, das das Archiv beeinflusst. „Raum und Körper“ geht einen Schritt weiter und bezieht sich auf die performativen Handlungen, die durch das kollektive Gedächtnis und durch subjektive Entscheidungen ausgeführt oder umgangen werden.

Das Archiv ist ein wichtiges Tool, um einzelne Abschnitte langfristig aufrechtzuerhalten, beziehungsweise diese im kollektiven Gedächtnis zu speichern, aber kann es die richtige Form für eine Bewegung sein? Diese Arbeit versucht auf eruiierende Weise die Fragestellung anhand vier unterschiedlicher Archive für Soziale Bewegungen zu untersuchen. Dabei sollen vor allem die affektiven, performativen sowie wiederkehrenden Ebenen von aktivistischen Ereignissen im Vordergrund stehen.

Abbruch und Aufbruch

Die inflationär gewordene Bezugnahme auf das Archiv in der Postmoderne hat viele Kontroversen entfacht. Was darf sich Archiv nennen? Ab wann handelt es sich um ein Archiv, von wem dürfen Bestände kommen, wer darf diese bewahren? In Philosophie, Kunst- und Kulturwissenschaften kursiert der Begriff und ist zur geläufigen Metapher für kulturelles Gedächtnis und jede Art der Speicherung geworden. All diese neuen Fragestellungen, Debatten und eventuelle Lücken werden in dem kanonischen Wissen einer Enzyklopädie nicht berücksichtigt. Um die Begrifflichkeit einzuordnen und auf bestehende Lücken hinzuweisen, fange ich zunächst mit dieser Form der Definition an.

Im Brockhaus-Lexikon beginnt die Etymologie des Wortes Archiv mit der Übersetzung des griechischen Wortes *archeion*, welches Regierungs- und Amtsgebäude bedeutet. Im weiteren Verlauf werden Herkunft, Geschichte und auch grob die Funktion eines „klassischen“ Archivs angerissen. Bewahrung, Betreuung und Erschließung sind die drei Aktivitäten, die dem Archiv laut Brockhaus zugeschrieben werden. Bis zum 19. Jahrhundert wurden Archive fast ausschließlich für praktische Verwaltungszwecke und die Sicherung von Rechten und Besitztiteln der Archiv-Eigentümer*innen benutzt. Die Bestände entstanden also aus laufendem Geschäftsverkehr. Leopold von Ranke nutzte 1829 erstmals das Staatsarchiv in Venedig für seine historische Forschung, womit das Archiv zur Grundlage der kritischen Geschichtsschreibung wurde. Die Zugänglichkeit des archivierten Wissens war jedoch nur wenigen vorbehalten, erst ab 1868 öffnete das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv seine Türen für die breite Bevölkerung, und Stück für Stück folgten weitere Archive.¹

Jaques Derrida rief 1994 ein Projekt ins Leben, welches die Wichtigkeit einer allgemeinen Archivologie, also einer Wissenschaft des Archivs, aufzeigen sollte. Ihm ging es dabei um eine Rekonstruktion der Debatten, um auf die klassische Etymologie aufzubauen. Kurz darauf scheiterte er mit seinem Projekt, die Archivologie zu etablieren, und stürzte sich auf bestehende Reflexionen eines Archives.² Derrida beginnt in seinem Buch „Mal d'Archive“ mit einer Einordnung des Wortes Archiv und dem verwandten Begriff „Archē“. Archē bezeichnet in der antiken griechischen Philosophie zugleich den Anfang und das Gebot. Dies führt zwei Anfangsgründe zu einem zusammen, „[...]“, den Anfangsgrund nach Maßgabe der Natur bzw. der Geschichte, da, wo die Dinge ihren Anfang haben — als physischer, historischer oder ontologischer Anfangsgrund —, aber auch den Anfangsgrund nach Maßgabe des Gesetzes, da, wo Menschen und Götter gebieten, da, wo die Autorität,

die soziale Ordnung geltend gemacht wird, an jenem Ort, von dem her die Ordnung gegeben wird — der nomologische Anfangsgrund.“³ Derrida wie auch Michel Foucault, auf dessen Theorien er sich häufiger bezog und auf den wir später zurückkommen, versuchten, dem Lückenhaften einen Definitionsversuch zu widmen. Sie meinen mit Archiven nicht die Institutionen oder den Inhalt, sondern wollen mit einem vergessenen Begriff neues Denken anstiften.

Durch die digitale Revolution erfuhren Wissensbestände zudem eine elementare Verschiebung zwischen Geschriebenem und Ungeschriebenem, Materialität und Immaterialität, Sichtbarkeit und Verborgtheit. Doch gerade die aufkommenden Fragestellungen in den zeitbezogenen Debatten führten mit dem „archival turn“ in der Kulturwissenschaft, die sich unter anderem auf Derrida und Foucault berief, und der „digitalen Revolution“ dazu, dass dem Archiv wieder Aufmerksamkeit gewidmet wurde: „Nichts ist weniger sicher, nichts ist weniger eindeutig heute als das Wort Archiv.“⁴

Das Archiv ist Gedächtnisstütze, Rückkehr zum Ursprung, die Suche nach verlorener Zeit. Mit dem Untertitel der „Freud’schen Impressionen“ bringt Derrida die Psychoanalyse mit ein. Diese kann eine potenzielle Revolution in der Problematik des Archivs auslösen. Das Archiv ist zum einen als Speicherung von Eindrücken zu sehen, aber wiederum zum anderen kann es zur Zensur und Verdrängung führen. Derrida erinnert mit Freud, ohne Freud und mitunter auch gegen ihn an ein Symptom, ein Leiden, eine Leidenschaft: das Archiv des Übels/des Bösen. Mit dem Bösen im Archiv meint er die impliziten Macht- und Verantwortungsfragen, das Vergessen, ebenso wie die Zukunft.

Freud hat sich mit verschiedenen theoretischen Modellen, die ein Archiv bieten kann, auseinandergesetzt. Ein Modell ist „die Zerstörung der Spuren mit dem unzerstörbaren Gedächtnis der Zerstörung“⁵. Zurückgreifend auf das Archiv des Bösen, wird das Beispiel der Fotografien aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Vernichtungslagern genannt, die durch das Medium eine besonders bedrückende Sichtbarkeit verleihen.

Jorge Semprún, ein KZ-Überlebender, spricht über seine Bild- und Archiverfahrungen in einem Kino, wo er zum ersten Mal Bilder aus den Konzentrationslagern zu Gesicht bekommt und versucht, den verwirrenden Unterschied zwischen dem Erlebten und Gesehenen in Worte zu fassen. Für ihn wurden diese Bilder seiner Intimität fremd, und die Bilder auf der Leinwand vergegenständlichen sich. In einem Teil seines Buchen „Schreiben oder leben“ ordnet er seine Erfahrung wie folgt ein: „Auf diese Weise entgingen sie meiner persönlichen Erfahrung des Wiedererinnerns und der Zensur. Sie hörten auf, mein Eigentum und meine Qual zu sein: tödliche Reichtümer meines Lebens.“

Sie waren nur noch, oder endlich, die radikale, veräußerlichte Realität des Bösen: sein eisiger und dennoch brennender Widerschein.“⁶ Diese Erfahrung der doppelten Ordnung des Bildes bewegt sich zwischen einem sicheren Wissen des Dargestellten und einer ungewissen Wiedererkennung des Geschehenen. Durch Freuds Impressionen ist daher ein hypomanisches oder unbewusstes Archiv erst denkbar.

Auch der Umgang mit den Akten der NSU-Morde zeigt das Übel im Archiv. Nur sieben Jahre nach dem zweiten Anschlag in Köln schredderte das Archiv des Kölner Bundesamts für Verfassungsschutz das Aktenmaterial der V-Leute im NSU-Umfeld. Damit wurde den Betroffenen die Möglichkeit der Auseinandersetzung genommen. Die übrig gebliebenen Akten wurden zusätzlich mit einer Geheimhaltung von zunächst 120 Jahren eingestuft, was den Betroffenen jegliche Möglichkeit genommen hätte, in die Unterlagen zu schauen. Aufgrund von Protestaktionen wurde dieser Zeitraum auf 30 Jahre zurückgestuft. Seit dem 28. Oktober 2022 ist durch Bemühungen der TV-Redaktionen „ZDF Magazin Royale“ und „FragDenStaat“ ein Transkript des Dokumentes verfügbar.⁷ Derrida und die Bezeichnungen des Archivs des Bösen und der Macht und Kontrolle treffen auch hier zu und zeigen die Machtausübung des Staates auf marginalisierte und migrantische Gruppen.

Derrida bezieht sich in „Mal d’Archive“ auch auf Michel Foucault. Dieser betont in der „Archäologie des Wissens“, dass Archive für ihn kein Speicher mit einmal getätigten Aussagen sind. Archive sind für ihn die Gesamtheit aller Aussagensysteme, also das, was gesagt werden kann, und auch das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelne Ereignisse begreift.⁸

Die materielle Definition eines Archivs reicht dem Philosophen nicht aus, um auf die Machtstruktur hinzuweisen. Das Archiv ist laut Foucault keine Anhäufung von Daten, sondern ein Instrument, welches Gedanken und Artikulation miteinbezieht. Damit setzt er sich über die Materialität eines Archivs hinweg, wodurch sich ein unübersehbares performatives Element in das Archiv einschreibt. Insgesamt fordert Foucault in „Die Archäologie des Wissens“ auch wie Derrida eine kritische Herangehensweise an Wissen und Macht. Er möchte dazu beitragen, bestehende Machtstrukturen zu entlarven und Alternativen zu entwickeln, die auf einer breiteren und demokratischen Basis beruhen. Die Aufgabe einer Archäologie im Sinne Foucaults besteht in der Beschreibung von Diskursen. Er benennt damit das Archiv als „Spiel von Beziehungen“, also zwischen „gesagten Dingen“ einerseits und „Aussagemöglichkeiten und -unmöglichkeiten“ andererseits.⁹

Abschließend kann man sagen, dass ein Archiv schon aufgrund der

unklaren Etymologie und den vielen zeitbezogenen Debatten ein angespannter und kritischer Raum für die Geschichtsschreibung bleibt. Es ist wichtig zu erkennen, dass nicht das Reale abgebildet werden kann, sondern ein Archiv sich immer um Lücken herum konstruiert. Diese Lücken sind oftmals das Ergebnis willkürlicher, bewusster oder unbewusster Zensuren, Zerstörungen, Aggressionen. Es stellt sich die Frage, ob diese Lücken eines klassischen Archivs zum Teil auch durch kollektive und freie Archive gestopft werden kann. Und ob eventuell auch subjektive Macht im Archiv dadurch verhindert werden kann oder diese eventuell dadurch gestärkt wird.

Individualität und Kollektivität

„Woraufhin sich unendlich, maßlos, immer auf dem Sprung, ‚im Verlangen nach dem Archiv‘ die Erwartung ohne Erwartungshorizont, die absolute Ungeduld eines Wunsches nach Gedächtnis erhebt.“¹⁰ – Jacques Derrida

Das Archiv zeichnet sich durch seine Sammlung kollektiver Erinnerung aus, gleichzeitig ist es aber auch ein Abbild subjektiver Entscheidung, was und wie etwas in Erinnerung bleiben soll. Die Spannung zwischen kollektivem Gedächtnis und subjektiver Entscheidungsmacht im Archiv soll im folgenden Abschnitt untersucht werden. Da das Archiv als Raum der Fakten bezeichnet werden kann und gleichzeitig durch das Subjekt geprägt wird, das von Emotionen und Affekten gesteuert wird, schwebt es zwischen dem Individuellen und dem Kollektiven.

In dem Buch „Erinnerungsräume“ betitelt Aleida Assmann Archive als kollektiven Wissenspeicher, welcher durch drei Merkmale besonders geprägt ist: Zugänglichkeit, Auswahl und Konservierung. „Konservierung“ in Verbindung mit Archiv ist das klassische Merkmal, was sich auf das Sichern und Bewahren bezieht.

„Archive definieren sich über Schließung und Öffnung.“¹¹ Dabei geht Assmann spezifischer auf das Merkmal Zugänglichkeit ein. Sie beschreibt die Zugänglichkeit eines Archivs anhand totalitärer Regimes. Diese „[...] eliminieren das Speichergedächtnis zugunsten des Funktionsgedächtnisses. Demokratische Regimes tendieren dazu, das Speichergedächtnis auf Kosten des Funktionsgedächtnisses zu expandieren.“¹² Die Gedächtnis-Begriffe wurden von Aleida und Jan Assmann geprägt. Das Funktionsgedächtnis ist ein aktives Gedächtnis, welches eine Gesellschaft aus der Vergangenheit auswählt und aus

dem Bestand ihrer kulturellen Überlieferung aktualisiert. Merkmale dessen sind Gruppenzwang, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung. Das Speichergedächtnis wiederum bewahrt das Gedächtnis der Gedächtnisse auf. Doch diese Konservierung bewirkt ein unwiederbringliches Verlorengedenken von Wissen und Erfahrungen.¹³ Weil das klassische Archiv als institutionalisiertes Gedächtnis der Polis, des Staates, angesehen werden kann, kommt es bei totalitären Staaten häufig zu einer Kontrolle des sozialen und kulturellen Gedächtnisses. Das staatliche Archiv befindet sich somit zwischen dem Funktions- und dem Speichergedächtnis. Es ist also die Verwaltung kollektiver Erinnerung, die in demokratischen Systemen möglichst wenig durch subjektive Interessen gefiltert wird, als das Speichergedächtnis überwiegen soll.

Kulturelles Gedächtnis			
Erinnern (Auswählen, Achten)		Vergessen (Auflösen, Ächten)	
<i>aktiv</i>	<i>passiv</i>	<i>aktiv</i>	<i>passiv</i>
Sammeln (<i>Funktions-Gedächtnis</i>)	Ansammeln (<i>Speicher-Gedächtnis</i>)	Vernachlässigen	Vernichten
Kanon, Museum, Denkmäler	Archiv, Magazin	materielle Relikte und Reste, vergessene Depots über und unter der Erde	Zensur, Tabu, Abfall, materielle Zerstörung
Geisteswissenschaften, Bibliothek			

Abb. Einordnung der Begriffe des Kulturellen Gedächtnisses, Assmann, Aleida, Erinnerungsräume – Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München, 1999, S. 170

Das zweite Merkmal, Auswahl, meint das Ausmisten und Wegwerfen seit dem 19. Jahrhundert. Da die analoge Speicherkapazität in Regalmetern im Archiv gerechnet wird, gab es einen Zeitpunkt, an dem Archive von Schriftgutlawinen überschwemmt waren. „Kassation“ heißt die Vernichtung von Archivbeständen. Durch den subjektiv verwalteten Kassationsprozess werden in unterschiedlichen Epochen andere Aussonderungsprinzipien und Wertmaßstäbe angelegt, die für die späteren Generationen nicht unbedingt gleichermaßen geteilt werden. Was für eine Epoche kostbare Information ist, kann für die andere als unwichtig empfunden werden. Abschließend betont Assmann, dass Archive als kollektive Wissenspeicher nicht nur wichtig sind, um Vergangenheit und Geschichte zu bewahren, sondern auch um die Zukunft zu gestalten. Durch das Speichern und Zugänglichmachen von Wissen und Erinnerungen können zukünftige Generationen auf eine fundierte Basis aufbauen und aus den Erfahrungen der Vergangenheit lernen.

Das kollektive Gedächtnis bezeichnet zusammengefasst die Gemeinsamkeiten individueller Gedächtnisse vieler Einzelner.

Jacques Derrida sah Ähnlichkeiten im menschlichen Gedächtnis

und in der Anordnung im Archiv. Die vielen Dokumente und Erinnerungen individueller Gedächtnisse, gepaart in einer Archivbox, themenspezifisch oder medienbezogen angeordnet, werden zu einer Box des kollektiven Gedächtnisses. Hierbei möchte ich genauer auf die Individuen im Archiv eingehen. Da gibt es die Personen, die Material fürs Archiv generieren, der/die Archivar*in, das Gedächtnis eines Archivs und unterschiedliche Nutzer*innen-Gruppen.

Zum einen wird das Gedächtnis des Bestandes durch den/die Materialgeber*in im Archiv determiniert, in diesem Schritt besteht eine erste Selektion, was der/die Materialgeber*in gibt und was nicht, in welcher Ordnung es übergeben wird und ob die Person involviert war, also einen Vorlass übergibt oder ob es Angehörige sind, die den Nachlass einer Person ins Archiv geben. Der/die Archivar*in stützt diese Ordnung mit einer Selektion, wodurch die zweite Quellenlage entsteht. Zuletzt kommt der/die Nutzer*in und arbeitet mit den Beständen, wodurch eventuell eine weitere subjektive Ordnung und Ansicht entsteht. Die Nutzer*innen geben damit auch ein Stück ihres Gedächtnisses mit in den Bestand und tragen die vorgefundene Quellenlage ebenfalls außerhalb des Archivs weiter. Was ausgewählt wird und in den Erinnerungen der Personen im Archiv bleibt, wird stark von Affekten begleitet. Für Assmann spielen Affekte als Gedächtnisstütze eine große Rolle. Die antike Mnemotechnik, welche Merkhilfen als Gedächtnisstützen, also umgangssprachlich Eselsbrücken, entwickelte, wird auch in der modernen Psychologie angewendet. Dabei werden Experimente gemacht, um Affektivität, ausgelöst durch Bilder, nachzuweisen. Bilderfluten sind jedoch im digitalen Zeitalter so groß wie nie zuvor, wodurch der Affekt im Gedächtnis manchmal abgestumpft wird.

Aby Warburg forschte anhand der Reproduktion von Kunstwerken, diese zu filtern, zu ordnen und tiefenpsychologische und kulturübergreifende Brücken zu schlagen. Die Bilderfahrzeuge waren ein Konzept von Warburg, das er im frühen 20. Jahrhundert entwickelt hat, um die Beziehung zwischen Kunst und Kultur zu beschreiben. Warburg beobachtete, dass bestimmte Bilder und Motive in der Kunstgeschichte immer wieder auftauchten und dass sie sich in verschiedenen Zeiten und Kontexten veränderten. Er verglich diese Bilder mit „Fahrzeugen“, die kulturelle Bedeutungen von einer Zeit und einem Ort zum anderen transportieren. Sie sind Träger von Bedeutungen, Symbolen und Ideen und können in verschiedenen kulturellen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen haben. Als Beispiel wurden Münzen aus der Spätantike genommen, die nach Indien gelangten. Die christlichen Motive auf diesen Münzen können dort nicht mehr als religiös angesehen werden, sondern als Ausdruck menschlichen Leidens. Später dehnte Warburg den Begriff auf alle

beweglichen Bildträger aus: Grafik, Öl auf Holz, Bücher und Handschriften. In Bildteppichen sah Warburg eine Vorform der Grafik, da sie nach einer Vorlage in mehreren Exemplaren produziert werden konnten und auch populäre Szenen aufnahmen. Es zeigt, wie kulturelle Bedeutungen und Ideen in der Kunst durch bestimmte Bilder und Symbole transportiert werden können und wie sich diese Bedeutungen im Laufe der Zeit und in verschiedenen kulturellen Kontexten verändern können. Die „Bilderfahrzeuge“ sind somit wie ein mobiles kulturelles Gedächtnis, das sich über die Zeit und den Raum hinweg entwickelt und verändert.¹⁴

In seinen letzten Jahren entwarf Warburg den „Bilderatlas Mnemosyne“, mithilfe dessen er versuchte, die Bezüge von Protagonisten, Motiven und deren Wanderung durch Raum und Zeit entlang einer Tafel nachzuzeichnen. Die Zeit von der Antike bis zur Renaissance war für ihn nicht durch Texte, sondern Bilder quitiert. Bilder haben ein hohes Affektpotenzial, das die kultischen und gewalttätigen Handlungen nicht nur festhält, sondern auch neue freisetzt und durch die Wiederholung der Bildformeln die Durchschlagskraft der Bilder reaktiviert. Für Warburg wird durch die kulturelle Überlieferung nicht nur die bewusste Traditionsbildung fortgesetzt, sondern tiefere, verzweigte und unzugängliche Hohlräume und Gedankengänge geschaffen. Diese Gedankengänge bieten sich an, wenn Texte als zentrale Speichermedien zum Bild übergehen, da diese durch ihre Einprägungskraft dem Gedächtnis näher stehen.¹⁵

Im individuelleren Kontext spricht Alessandro Cavalli über das Familiengedächtnis, was vor allem über Alltagsobjekte vergegenständlicht wird. Er sieht die Weitergabe von Objekten, die früher eine höhere Lebensdauer hatten als die der Besitzer*innen, als Symbolik zwischen den Generationen. In der Moderne ist das durch die Kurzlebigkeit von Alltagsobjekten eine eher seltene Gedächtnisstütze geworden.

Zusammengefasst, benötigt das individuelle Gedächtnis die immateriellen und materiellen Gedächtnisstützen. Für das Archiv und die Nachwelt bedeutet das, Lücken manchmal mit individuellen Einschätzungen zu schließen. Den Prozess des Vergessens anhalten und gleichzeitig eine breitestmögliche Zugänglichkeit zu schaffen, ist immer ein individueller Akt, welcher zwar Anteil am kollektiven Gedächtnis der Gruppe oder Gemeinschaft annimmt, aber durch Aspekte, wie Generation, Familie, soziale Klasse, politische Einstellung verhindert werden kann. Diese Anteile bilden ein jeweils spezifisches kollektives Gedächtnis und befestigen dieses mit erheblichem Aufwand. Prozeduren und Rituale sind daher zum Beispiel wichtige Handlungen, um

bestimmte Gedächtnisinhalte festzuhalten.

Soziale Praxis bezeichnet vorgefertigte Handlungsschemata, die Menschen sich aneignen, nachvollziehen und dabei als sinnvoll anerkennen und zur weiteren Verwendung vormachen. Der Soziologe Pierre Bourdieu beschrieb soziale Praktiken als Ergebnis von Strukturen und Machtverhältnissen in der Gesellschaft und betonte die Rolle von Habitus, Symbolen und kulturellen Praktiken bei der Reproduktion sozialer Unterschiede. In Bezug auf Archive bedeutet dies, dass bestimmte Symbole und kulturelle Praktiken in der Art und Weise, wie Archive erstellt und genutzt werden, vorhanden sein können und dass diese dazu beitragen können, bestimmte soziale Gruppen zu bevorzugen oder zu benachteiligen.¹⁶ Auf Rituale und Traditionen als eingeschriebene Handlungen im „Körper-Archiv“, beziehe ich mich im nächsten Kapitel und gehe dabei auf die kollektiven Gedächtnisse im Archiv ein.

Raum und Körper

„Das Archiv wird heute nicht mehr räumlich vertikal, sondern zeitlich horizontal (d. h. demokratisch) und performativ gedacht.“¹⁷

Der Raum wird nicht mehr als Lager, Sicherung und Dokumentationsstelle gesehen, das performative Archiv bietet Anlass zum Austausch, zu Partizipation und Kommunikation. Das Performative wird zwar oft als Phänomen gesehen, zeichnet sich laut Peggy Phelan aber nicht mehr durch Verschwinden aus, sondern durch das Ereignis und die daraus entstehenden Dokumente.¹⁸

Das Performative im Archiv, anhand der Räumlichkeit, der Körper und der Requisiten, kann für das kollektive Gedächtnis und die Lücken im Archiv eine gute Ergänzung sein. Im Folgenden beziehe ich mich auf materielle und immaterielle Ebenen, die durch performative Handlungen dargestellt werden können. Der Begriff des „Körper-Archivs“ und die damit verbundene und in Archiven oft zensierte Geschichte von marginalisierten Gruppen wird Hauptaugenmerk in der Zusammenfassung von performativer Erinnerungsarbeit.

Dorota Sajewska bringt diese Ebenen in dem Artikel „Körper-Archiv. Wie performative Künste die affektive Interdependenz von Wissen und Geschichte vermitteln“¹⁹ zusammen. Sie vergleicht unter anderem die theoretischen Ansätze von Jacques Derridas und Michel Foucault, auf die ich schon eingegangen bin, und verbindet diese mit den Ansätzen von Diana Taylor. Taylor nimmt dort eine sehr starke Position ein und verweist in ihrem Buch „The Archive and the Repertoire“²⁰ auf die Notwendigkeit, die körperlichen Praktiken als

gleichwertige traditionelle Quelle mit einzubeziehen. Dort bezieht sie sich auf die Traditionen und Geschichte Lateinamerikas. Das Repertoire soll anstelle des Archivs die Verhaltensweisen von Körpern darstellen und Wissen auf andere Art konstruieren und festhalten. Aus emanzipatorischer Sicht ist der Ansatz besonders wichtig, da dieser die Geschichte und Tradition von vor allem marginalisierten und verdrängten Gruppen manifestiert. Durch Performance können alternative Formen des Wissens und der Erinnerung vermittelt werden, die nicht durch die Regeln und Normen der Archive begrenzt werden. Taylor betont, dass die Praktiken der Repertoirebewahrung, die durch Performance vermittelt werden, nicht nur dazu dienen, bestimmte Formen des Wissens und der Erinnerung zu bewahren, sondern auch dazu beitragen, gesellschaftliche und politische Kämpfe auszudrücken und zu unterstützen.

Der Begriff des „Unarchivierbaren“, aus meinem Titel, wird in dem Text von Achille Mbembe aufgegriffen. Er deutet damit auch auf die Diskrimination im Archiv hin und geht dabei zunächst von den architektonischen Dimensionen aus. Für ihn ist es die Macht, die durch Säulen, Motive, die Anordnung der Räume und Bestände über das Labyrinth der Korridore entsteht – und auch durch die Atmosphäre des Halbdunkeln und die Nüchternheit, die dem Ort etwas von einem Tempel und einem Friedhof verleihen.

Mbembe bezieht sich auch auf Rituale im Zusammenhang mit Archiven. Er sieht das Archiv als einen religiösen Ort und als einen Friedhof, weil es Fragmente des Lebens enthält. Das Rituelle bezieht er auf den Prozess des Archivierens und auf das „Ritual der Geheimhaltung“. Da es zunächst einer gewissen Zeit der Öffentlichkeit entzogen wird und die Fragmente die ersten Jahre im (Halb-)Dunkeln verborgen liegen, wird es zum Mysteriösen. Damit meint Mbembe die Öffentlichen Archive des Bundes und der Länder, welche eine Sperrfrist haben, aber auch in freien Archiven gibt es eine indirekte und ungewollte Geheimhaltung, die durch nicht-erschlossene Kisten und Ordner unzugänglich sind. Auch Giftschränke, die in Freien Archiven schlummern, sind mit besonderen Regelungen der Zugänglichkeit verschlüsselt und weisen auf ein Ritual des Geheimen hin. Neben der Geheimhaltung scheint das Archiv hauptsächlich das Ergebnis einer Entscheidung zu sein, die Ausübung einer spezifischen Macht und Autorität, die die Aufbewahrung bestimmter Dokumente im Archiv bestimmt, während andere aussortiert werden.

„The archive, therefore, is fundamentally a matter of discrimination and of selection, which, in the end, results in the granting of a privileged status to certain written documents, and the refusal of that

same status to others, thereby judged ‚unarchivable‘. The archive is, therefore, not a piece of data, but a status.“²¹

Auch hier ist der Umgang mit den Akten der NSU-Morde zu nennen. Durch die Sperrfrist von zunächst 120 Jahren wird durch das „Ritual der Geheimhaltung“ in Beziehung mit Derridas Bezeichnung des „Archivs des Bösen“ deutlich, wie die Geschichtsschreibung und Archive auf westliche Kulturen zurückgreifen. Erst durch einen Aufstand gegen dieses Verbot veränderte sich die Sperrfrist. Wie von Diana Tyler erwähnt, sollten auch Gesten, Bewegungen, Mündlichkeit und Versammlungen mit zur Geschichtsschreibung einbezogen werden. Dabei stellt sich aber die Frage, was für Einflüsse einwirken müssen, damit die Erinnerungsarbeit im Körper der Darstellenden auch durch Rezipierende erfahrbar ist, und ob eventuell nur die direkte Übertragung dafür infrage kommt oder Wissen auch wie stille Post durch die Zwischenperson vermittelt wird. Das Reenactment beziehungsweise auch die Wiederholung im Performativen hat Grenzen der Übermittlung von Wissen und auch eine subjektive Wahrnehmung der Rezipierenden.

In der Übertragung von Livemoment in die resultierenden medialen Relikte sieht Rebecca Schneider einen Zusammenhang. Für sie könnte der Livemoment an sich als Dokument gesehen werden, da er auch kulturelle Praktiken tradiert. Das dabei entstehende Dokument wiederum könnte dann als performativ angesehen werden, weil es nicht nur sichert, sondern auch Handlungen bewirkt. Tradierungen, als performative Praxis, die auf Wiederholungen basieren, könnten durch Verschiebungen und Abweichungen vom Ursprung als Weiterschreibung angesehen werden. Wodurch wir bestehende Archive auch als performativen Raum begreifen können.

Aber ebenfalls in den klassischen Dokumentation-Materialien im Archiv befindet sich eine Weiterschreibung durch den/die Archivar*in und eine Handlung, die daraus resultieren könnte. Das Schriftgut hat in den meisten Archiven eine berichtende Funktion, kann aber auch subjektive Texte beinhalten wie Tagebücher, Streit-Protokolle, Briefe etc., worüber Affekte und Handlungen bei den Nutzer*innen des Schriftgutes ausgelöst werden. Affekte und Emotionen sind aber vor allem in zeitgenössischen Medien zu finden. Fotografien können für die theoretische und künstlerische Weiterschreibung eine gute Quelle sein. Auch wenn sie subjektiv sind, benötigt man das visuelle Material, um eventuell Verhaltensweisen zu erkennen. Besser geht das mit Videomaterial, wenn dieses ungeschnitten ist, und auch Oral History im Audio- oder Videoformat ist zu einem wichtigen Dokument im Archiv geworden.

Dadurch können nicht nur Verhaltensweisen, sondern atmosphärische und räumliche Situationen erschlossen werden.

All das, was nicht vom Archiv aufgefasst wird, kann laut Boris Groys als „Profaner Raum“ bezeichnet werden: „Der Profane Raum besteht aus allem Wertlosen, Unscheinbaren, Uninteressanten, Außerkulturellen, Irrelevanten und – Vergänglichen.“²² Groys sieht die sogenannte Wirklichkeit in der Summe der Dinge, die noch nicht gesammelt wurden. Er ruft dazu auf, das Neue mit dem Alten zu vergleichen und dabei ist das Archiv der Ort, wo Geschichte, laut Groys, überhaupt erst stattfinden kann.

Nora Sternfeld und Irit Rogoff beziehen sich mit dem Begriff des „Unarchivierbaren“ auf Dinge, die nicht im Archiv sein sollten, also etwas wie der Profane Raum. Sie benennen es als „Geist“ oder „Monster“, die es ins Archiv geschafft haben. Dabei nimmt Nora Sternfeld in ihrem Vortrag „Museums As Spectral Infrastructures“ auf der Konferenz „The Politics and Poetics of Exhibiting: Proposing New Institutional Models Through Exhibitions“ im Louisiana Modern Art Museum Bezug auf Jacques Lacan und bezieht sich auf Archive im musealen Kontext. Sie betitelt die Ausstellung als etwas Imaginäres, die Institution als etwas Symbolisches und das „Unarchivierbare“ als das Reale. Lacan sieht in dem Realen etwas Unfassbares, Unsagbares, etwas nicht Kontrollierbares, somit eine Art von Horror, Trauma oder in den Sphären der Sexualität.

„The unarchivable is that which can't be archived, but is still in the archive — something like the ‚archival unconscious‘, to refer to Jacques Derrida's Archive Fever.

The unarchivable is all that doesn't fit in the order of the archive, all that resists to be put into boxes: the affective, the performative, the memory, the resistance, the wayward, the inchoate, the stubborn — in short ‚the potential otherwise‘. The unarchivable is haunting the archive, in this sense the unarchivable is the archive's spectral infrastructure. It is in the archive through overseen aspects, but also through voids and lacks and traces of violence.“²³

Der Vergleich der Definitionen des „Unarchivierbaren“ von Achille Mbembe und von Irit Rogoff und Nora Sternfeld, in Beziehung zu dem Profanen Raum, ist gegensätzlich, aber doch sehe ich beide Arten des Unarchivierbaren in einem vereint. Es gibt Bestände/Geschichte von Personen, die aus strukturellen Problemen nicht ins Archiv kommen, aber es gibt auch Archivbestände, die auf diese Probleme hinweisen, durch „[...] overseen aspects, but also through voids and lacks and traces of violence“, und eigentlich vom Archiv aus nicht zugänglich sein sollen. Durch die verschiedenen Bezüge

und um auf das letzte Zitat zurückzukommen, das Archiv kann nicht ohne das Unarchivierbare auskommen – ohne die Affekte, das Performative. Die Erinnerung und auch der Widerstand sind unausweichlich für das „Reale“.

Zusammenfassung und Überleitung

Die Macht im Archiv – mit Derrida und Foucault gesprochen – zieht sich über die Merkmale der Zugänglichkeit, Auswahl und Konservierung hinweg. Die Individuen eines Archivs spielen bei der Übertragung von Wissen eine entscheidende Rolle. Was wird in Archive gegeben und was nicht? Wer findet Platz im Archiv und wer nicht? Was wählt der/die Archivar*in aus? Was wird für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht? Und was tragen die Nutzer*innen mit nach außen? Der kollektive Wissensspeicher verlangt dauerhaft, die Lücken, die in der Übertragung der verschiedenen Rollen und Prozesse verloren gehen, zu schließen, anstatt diese eventuell zu markieren. Die Lücken, Affekte und auch die performativen Bezüge im Archiv sind wichtig, um „das Reale“ abzubilden. Mit dem Text von Achille Mbembe wird aber auch deutlich, dass manche Lücken aus strukturellen Problemen und Diskriminierung bewusst entstanden sind. Das Körper-Archiv, insbesondere Diana Tyler, schlägt vor, andere Arten der Geschichtsschreibung mit ins Archiv einzubeziehen. Das ist ein wichtiger Ansatz, denn die Archivform, wie sie über Jahrzehnte in westlichen Kulturen geschrieben wurde, kann nicht nachträglich die bestehenden Lücken im Archiv füllen. Gesten, Rituale, Traditionen sind wichtige Formen der Wissensvermittlung in vielen Kulturen.

Diese Form auch als ein Archiv anzusehen und damit den Raum und die Zugänglichkeit zu erweitern, ist für mich ein spannender Ansatz.

Mit diesen Ansätzen wollte ich verschiedene Archive untersuchen. Ich entschied mich für Freie Archive, die Materialien aus Sozialen Bewegungen und Protesten archivierten. Sie kannten die Problematik des Verschwindens, ihre eigene Geschichte und gründeten in den 1970/1980er-Jahren unabhängige eigene Archive.

- 1 Zwahr, Annette (Hrsg.), Brockhaus Enzyklopädie/Bd. 2, Leipzig, 2006, S. 357
- 2 Vgl. Ebeling, Knut/Günzel, Stephan, Archivologie – Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten, Berlin, 2009, S. 8
- 3 Derrida, Jaques, „Dem Archiv geschrieben“, in Ebeling, Knut/ Günzel, Stephan (Hrsg.), Archivologie – Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten, Berlin, 2009, S. 31
- 4 Vgl. Didi-Hubermann, Georges/Ebeling, Knut, Das Archiv brennt, Berlin, 2007, S. 19
- 5 Ebd. S. 19
- 6 Vgl. Hess, Barbara, „Von der Ausgrabungsstätte zum Archiv-als-Äther“, in Kunstforum Bd. 280, 2022, S. 61
- 7 Didi-Hubermann, Georges/Ebeling, Knut, Das Archiv brennt, Berlin, 2007, S. 14
- 8 Vgl. Foucault, Michel, „Das historische Apriori und das Archiv“, in Ebeling, Knut/Günzel, Stephan (Hrsg.), Archivologie – Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten, Berlin, 2009, S. 108–112
- 9 Roesler, Alexander/Stiegler, Bernd (Hrsg.), Grundbegriffe der Medientheorie, München, 2005, S. 19
- 10 Derrida, Jaques, „Dem Archiv geschrieben“, in Ebeling, Knut/ Günzel, Stephan (Hrsg.), Archivologie – Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten, Berlin, 2009, S. 30/31
- 11 Assmann, Aleida, Erinnerungsräume – Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München, 1999, S. 344
- 12 Ebd. S. 344
- 13 Vgl. Assmann, Aleida, Erinnerungsräume – Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München, 1999, S. 134
- 14 Brehm, Margit, Heil, Axel, Ohrt, Roberto, „Warburgs Begriffe – Der Liebe Gott steckt im Detail“, URL: <https://zkm.de/de/event/2016/09/aby-warburg-mnemosyne-bilderatlas/warburgsbegriffe> (aufgerufen am 21.02.23)
- 15 Vgl. Assmann, Aleida, Erinnerungsräume – Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München, 1999, S. 224–228
- 16 Friedlich, Markus, Die Geburt des Archivs – Eine Wissensgeschichte, München, 2013, S. 17
- 17 Grau, Pascale, „Performancekunst im archiv performativ“, in Kunstforum Bd. 264, 2019, S. 147
- 18 Phelan, Peggy, Unmarked. The Politics of Performance, London, 1993
- 19 Sajewska, Dorota, „Körper-Archiv. Wie performative Künste die affektive Interdependenz von Wissen und Geschichte vermitteln“. In: INSERT. Artistic Practices as Cultural Inquiries, Ausgabe 1, Zonen der Gegenwart – Praktiken der Annäherung, 2021, URL: <https://insert.art/ausgaben/zonen-der-gegenwart-praktiken-der-annaeherung/koerper-archiv> (aufgerufen am 24.11.22)
- 20 Taylor, Diana, The archive and the repertoire, Durham, 2003, S. 16–33
- 21 Mbembe, Achille, „The Power of the Archive and its Limits“, in Refiguring the Archive (edited by Carolyn Hamilton, Verne Harris, Jane Taylor, Michele Pickover, Graeme Reid & Razia Saleh), Kapstadt, 2002, S. 19–26
- 22 Groys, Boris, Über das Neue, Wien, 1992, S. 56
- 23 Louisiana Research, Sternfeld, Nora, Museums As Spectral Infrastructures, 14. März 2023, <https://vimeo.com/showcase/10251788/video/807905240>, abgerufen am 12. April 2023

